

DUAL live

DAS MEDIUM DER FRIEDRICH DESSAUER SCHULE

Den richtigen Ton treffen



Den richtigen Ton treffen, das ist eine der prüfungsrelevanten Anforderungen an die angehenden Maler- und Lackierergesellen in der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS) in Limburg. Den richtigen Ton zu treffen, das versuchen aber ebenso die Lehrkräfte – und dabei

geht es nicht selten weniger um Lacke und Farben, sondern mehr um die Führerscheinprüfung oder Stress im Elternhaus.

SEITE 3

EIN GUTES GEFÜHL



In ihrem unteren Teil ist die Wiesbadener Yorkstraße bereits in einem Top-Zustand. Die Straßenbauer beschreiben, dass es ihnen ein gutes Gefühl gebe, am Ende des Tages das Resultat der eigenen Arbeit sehen zu können. **SEITEN 4 & 5**

EIN GUTES ERLEBNIS



Mattis bohrt ein Loch in ein Teil des Vogelhäuschens, das er bei „Fritzi im Handwerk“ zusammenbaut. Für ihn ist es ein gutes Erlebnis, eine wertvolle Erfahrung, selbst etwas Handwerkliches fertigzubekommen. **SEITEN 12 & 13**

EIN GUTES BEISPIEL



Andreas Heils Werdegang begann vor 20 Jahren an der Berufsschule. Seither hat er sich immer weiter qualifiziert und ist heute Teamleiter – und ein gutes Beispiel, dass beruflicher Erfolg nicht von einem Studium abhängt. **SEITE 16**

Hilfe, selbst aus der Ferne

KÜNFITIGE STRASSENBAUER ÜBEN GERNE ZUSÄTZLICH VOR DER ZWISCHENPRÜFUNG

Die Berufsschule der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS) Limburg besitzt als dualer Partner von Unternehmen des Handwerks und der Industrie die Kompetenz, die Erstausbildung für junge Menschen in Berufen der Bautechnik durchzuführen. Der Berufsschulunterricht findet wöchentlich an einem Berufsschulstag und 14-tägig an einem Blocktag statt. Die 16 Schüler des zweiten Lehrjahres, die an diesem Vormittag im Klassenzimmer A3-11 sitzen, nehmen indes an keinem „normalen“ Unterricht teil, sondern nutzen das Angebot, sich besonders gut auf die anstehende Zwischenprüfung im Straßenbau vorzubereiten.

„Macht doch mal euren Ton aus!“, ruft ein angehender Straßenbauer seinen Mitschülern zu, als an einem der Tische im Raum ein Smartphone dröhnend loschneppert. „Chill doch mal“, schallt ihm die Antwort postwendend entgegen, „ich bin schon dabei“, entgegnet der Handynutzer.

Vor den 16 steht Jens Badeck, Koordinator Bautechnik an der FDS. Er setzt die Zeit ein, um sich mit den Schülern das – prüfungsrelevante – Thema „Pflaster einer Fläche mit künstlichen Steinen“ näher anzusehen. Dafür sollen in einer Zeichnung zur Baustellensituation Kreisbögen abgesteckt und die zugehörigen

Punkte berechnet werden. „Bitte die Gespräche einstellen“, beginnt Badeck diese fünfte Stunde.

Schnell gewinnt man den Eindruck, dass die 16 Jungs hier – Mädchen sind keine in

„Psst!“ Immer wieder ermahnen sich zwischendurch die Berufsschüler gegenseitig, Ruhe zu halten und zuzuhören, was Jens Badeck ihnen für die bevorstehende Prüfung noch mit auf den Weg geben möchte.

Lernfeld 10 noch ordentlich abzuschließen, sei nach den Prüfungen noch genügend Zeit bis zu den Sommerferien. Aber jetzt gehe es erst einmal darum, die Prüfung packen zu können.

Auf die Frage, ob sie sich

dann kannst du mehr Theorie lernen in weniger Zeit.“ Gleichwohl frage man sie auch in ihren jeweiligen Ausbildungsbetrieben, ob die Azubis noch weitere Hilfe bräuchten, berichten diese.

EDITORIAL

UNTERSTÜTZUNG AUF DEM WEG IN DIE ZUKUNFT



Eine Zeitung der Friedrich-Dessauer-Schule? Wozu soll das gut sein? So mag vielleicht die eine oder der andere beim ersten Blick auf die neue „DualLive“ reagieren. Doch es gibt einen Grund für dieses außergewöhnliche Mittel der Öffentlichkeitsarbeit, einen überaus wichtigen: Wir erleben immer wieder, dass vielen – Schülerinnen und Schülern, die auf der Suche nach einem Weg in ihre berufliche Zukunft sind, Eltern, Großeltern und älteren Geschwistern, die ihre Ratgeber sind, oder sogar dem einen oder anderen Unternehmen – gar nicht völlig bewusst ist, welche phantastischen Möglichkeiten das System der dualen Ausbildung bietet, das in dieser Form weltweit einmalig seine Würde!

Die jüngste, im Oktober veröffentlichte „Shell Jugendstudie“ zeigt, dass die Sorge um die wirtschaftliche Lage gleich nach der Furcht vor Krieg an der Spitze der Zukunftsängste junger Menschen steht. Sage und schreibe 67 Prozent der Zwölf- bis 25-Jährigen in unserem Land nennen sie! Gleichzeitig zeichnet sich ab, dass Menschen, die eine berufliche Qualifikation mitbringen, immer gefragter sind und, soweit man es heute beurteilen kann, ein solides erlerntes Handwerk eine erstklassige Absicherung sein wird, sich auch in Zukunft eine schöne Wohnung, die von der Inflation angeheizten Verbraucherpreise, ja: einfach ein gutes Leben leisten zu können.

Deswegen möchte „DualLive“ immer wieder Beispiele zeigen, welche Wege junge Menschen und sie begleitende Unternehmen, aber auch wir als Berufsschule im Verbund mit allen weiteren Bildungsträgern eingeschlagen haben, um optimale Voraussetzungen für die beruflichen Herausforderungen der kommenden Jahre zu schaffen.

Bewusst verzichten wir in „DualLive“ darauf, vor allem unsere Sicht als Schule in den Vordergrund zu rücken! Stattdessen haben wir zwei unabhängige Partner-Verlage mit der Erstellung dieses neuen Mediums beauftragt, die eigenverantwortlich von uns angeregten Themenideen nachspüren, eigene Recherchen durchführen, Vor-Ort-Reportagen erstellen und Interviews mit sachkundigen Ansprechpartnern führen. So soll durch journalistische Arbeit objektiv zu Tage gefördert werden, was gut klappt, wo es vielleicht Verbesserungsbedarf gibt, welche Fragen junge Menschen in Bezug auf das weite Feld „Job“ haben – und welche Antworten es darauf von vielen Engagierten in unserer Region, von den ausbildenden Betrieben bis hin zur Arbeitsagentur, gibt.

Auf der Seite 11 dieser ersten Ausgabe – für die die Journalisten seit dem Frühsommer unterwegs gewesen sind und recherchiert haben – erfahren Sie beispielsweise, wie es unserem Praktikanten Shamail in seinem Betrieb ergeht. Seite 10 blickt auf die Arbeit eines erfahrenen Berufsberaters. Eine große Reportage auf den Panoramasseiten 4 und 5 nimmt Sie mit auf eine Baustelle, auf der ein FDS-Schüler auf dem Weg in seine Zukunft als Facharbeiter von der Erfahrung seines Paten profitiert. Und auf Seite 16 lernen wir Andreas Heil kennen, der die Friedrich-Dessauer-Schule vor 20 Jahren besuchte – und es inzwischen vom einstigen Berufsschüler zum Teamleiter eines renommierten Unternehmens gebracht hat, das sogar für die Raumfahrt arbeitet!

Ab dem kommenden Jahr werden Sie „DualLive“ häufiger in Ihrem Briefkasten finden. Wir sind überzeugt, dass unsere Kinder und Jugendlichen es wert sind, jede mögliche Form der Unterstützung von uns zu erhalten – auch über den Gong nach der letzten Schulstunde hinaus. Die Tipps und Anregungen in „DualLive“ sollen dabei eine weitere Säule sein. Viel Freude beim Lesen der ersten Ausgabe!

Ihre

Petra Egenolf
FDS-Team Öffentlichkeitsarbeit



Jens Badeck bespricht die individuellen Fragen, die die Straßenbauer zum „Lernfeld 10“ vor dem Test noch haben. Fotos: Schmalenbach



Heute geht es nur um mögliche Prüfungsfragen beim Pflastern.



Bei Problemen beim Üben daheim reicht eine Sprachnachricht.

der Gruppe – fachlich schon auf einem ordentlichen Niveau unterwegs sind. Ständig fallen Abkürzungen wie „BA“ und „BE“ oder die zugehörigen Fachbegriffe wie „Bogenanfang“ oder „Bogenende“. Es geht im Verlauf der Aufgaben in diesem „Lernfeld 10“ unter anderem um die Frage, ob bei der verlangten Übung eher das „Gitterverfahren“ zur Anwendung gebracht wird oder der „Schachtmeisterbogen“ zum gewünschten Ergebnis führt. Oder ist beides das Gleiche? Welche Vorteile hatte noch gleich die „Viertelmethode“?

„Herr Badeck, können Sie kurz kommen?“, ruft ein Schüler. Der Pädagoge schaut, wofür der Jugendliche seine Unterstützung braucht, so wie er während der gesamten Zeithinweg geht, sich die Zeichnungen der Schüler zum „Abstecken von Kreisbögen bei nicht zugänglichem Mittelpunkt“ an-

„Das erklärt er uns doch gleich noch!“, zischt es aus einer anderen Ecke.

„Das hier ist der letzte reguläre Unterricht vor der Zwischenprüfung in zwei Wochen“, erläutert Jens Badeck später gegenüber „DualLive“, „runtergebrochen auf das, was in der Prüfung drankommen kann. Viele Themen davon sind Sachen, die die Jungs im Ausbildungszentrum sowieso schon machen; das müssen wir mit Theorie unterfüttern.“ Diese Theorie betreffe das letzte von zehn Lernfeldern, für das am Ende immer wenig Zeit sei, schildert der Pädagoge, da die Prüfungen bereits im Mai, mit ihm deutlich vor Ende des Schuljahres anstehen. Um das

durch den Unterricht und die Übungen mit Jens Badeck gut auf den Test vorbereitet fühlen, antworten die Jugendlichen eigentlich einhellig mit „ja“.

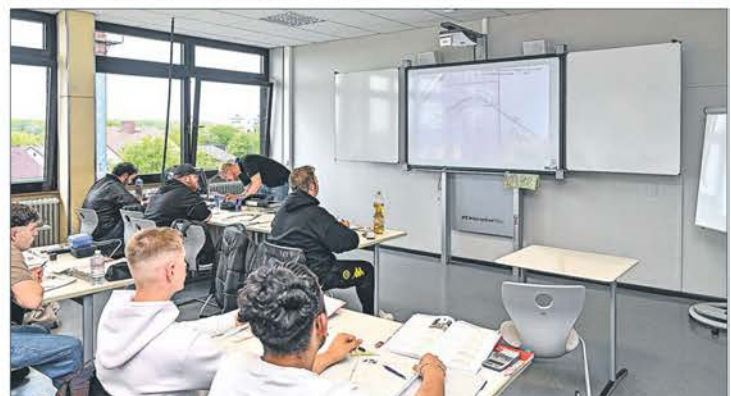
Zu kaputt zum Lernen

„Auf jeden Fall“ sei es ein faibles Angebot der Schule, sich im Stoff noch einmal besonders fit zu machen mit den Übungen und den Arbeitsblättern zu Schachtmeisterbogen und Gitterverfahren. „Außerdem: Wenn du die ganze Woche nur auf der Baustelle bist, dann bist du danach kaputt, kannst du nichts mehr lernen“, wirft ein Schüler ein. „Stimmt schon“, nicken zwei Mitschüler. „Aber wenn du in der Schule bist,

Man nimmt wahrlich nicht die Empfindung mit heim, dass es Jens Badeck egal wäre, ob alle 16 Anwesenden eine gute Zwischenprüfung abzulegen schaffen. Er bietet den Jugendlichen am Ende der Übungs-doppelstunde sogar noch an, am Montag und Dienstag der Folgewoche erneut auf freiwilliger Basis mit ihm in der FDS zu üben. Auch wenn sie daheim auf ein Problem bei ihrer Prüfungsvorbereitung stießen, könnten sie ihn kontaktieren, betont der Pädagoge. Die Schüler sollten einfach ein Foto einer für sie schwierigen Aufgabe schicken oder eine Sprachnachricht dazu – er helfe dann selbst aus der Ferne.

Nicht zugänglicher Mittelpunkt

sieht und immer wieder Tipps gibt. Irgendwann fragt er, ob alle das Gesuchte haben bestimmen können – und zeichnet die richtigen Lösungen in das Arbeitsblatt zur Aufgabenstellung, das auch die Schüler vorliegen haben. „Wir beginnen damit, dass wir an die Tangente rechtwinklig eine Hilfskonstruktion zeichnen, mit der Länge unseres Radius“, beginnt er. Eine Dokumentenkamera überträgt des Lehrers Weg mit Zirkel und Geodreieck auf das „Whiteboard“ an der Stirn des Klassenraumes A3-11.



Der Lehrer macht mittels Dokumentenkamera vor, wie die Konstruktionen in den Arbeitsblättern am besten gelingen.

Den richtigen Ton treffen

BEI DEN ANGEHENDEN MALERN IN DER FDS GEHT ES NICHT IMMER NUR UM FARBE

„Geht der Ton?“ Die Frage wird an diesem Morgen häufiger gestellt, aber Michelle Hermansa möchte, dass die Berufsschüler im zweiten Ausbildungsjahr selbst entscheiden. Sie stehen kurz vor ihrer Zwischenprüfung. „Die sollen schon ins selbständige Arbeiten kommen“, begründet die Koordinatorin Farbtechnik an der „Friedrich-Desauer-Schule“ (FDS). „Und ein Auge dafür entwickeln – das ist das Schwierige“, ergänzt ihre Kollegin Dorle Frey, ebenso Fachlehrerin wie Hermansa.

Bei der heutigen praktischen Aufgabe geht es für die 13 angehenden Maler und Lackierer – mehrheitlich sind es männliche Schüler, zwei junge Frauen sind in der Klasse – darum, auf einer Staffelei Felder mit Abstufungen derselben Grundfarbe aufzutragen. Die Farbe in der Mitte der geometrischen Figur dürfen sich die Schüler selbst aussuchen. Allerdings ist es Bedingung, dass es sich um einen Grundton „aus der Tube“ beziehungsweise dem Eimer handelt. Die Stufen sollen einen möglichst kontinuierlichen Übergang von den hellen Außenbereichen zum dunklen Grundton in der Mitte aufweisen.

Übungen wie diese dienen dazu, dass die jungen Leute gerüstet sind, wenn ein Auftraggeber ihnen ein Muster auf den Tisch legt und sagt: „So soll die Wand werden.“ Farbtöne nachzumischen sei dabei nicht ganz leicht, betont Frey, es könnten durchaus fünf, sechs verschie-

den, dessen Staffelei sie betrachtet, „ich finde den Kontrast von diesem Feld zu jenem zu groß“, mahnt sie, während sie auf ein rosa und ein rotes Feld deutet.

Die Malermeisterin ist ehemalige Schülerin der FDS. Gleichwohl waren ursprünglich Lehrerin oder Polizistin ihre Traumberufe. Sehr früh zog sie als Teenager daheim aus, „weil es nicht funktioniert hat. Ich gehöre also selbst zu jenen, für die es als Schüler schwierig war zu Hause“, erzählt die heutige FDS-Lehrerin. Ein Studium schob sie weit von sich, „für mich hieß der Schritt damals: Ich muss Geld verdienen.“ Die Zeitspanne, bis das als Lehrerin möglich sein würde – fünf Jahre Studium, zwei Jahre Referendariat – erschien ihr als „enorm lang“.

Ihr Praktikum in einem Malerbetrieb jedoch brach sie nach nur einem Tag ab. Die ganze Zeit über habe sie Putzeimer das Gerüst hochwuchten müssen. Tatsächlich nahm Michelle Hermansa daraufhin eine ganz andere Ausbildung auf: die zur pharmazeutisch-kaufmännischen Angestellten in einer Apotheke. Dort wurde ihr wenig taktvoll jedoch zehn Minuten vor Feierabend des letzten Probetages gekündigt – worüber sie heute froh sei, denn danach „musste etwas anderes her“ und sie ging eben doch noch ins Malerhandwerk. 2009 begann sie ihre Ausbildung, belächelt von der Mutter. Anfangs war sie stets platt von einem ungewohnten Baustellentag, „aber es hat halt schon

bloß „Aushilfslehrerin“ zu werden – sondern eine vollwertige Lehrerausbildung zu absolvieren. Da die Frist, um sich dafür zu bewerben, damals eigentlich längst verstrichen war, machte man es Hermansa zur Auflage, bereits tags darauf verbindlich zu- oder abzusagen. „Dabei brauche ich bei größeren Veränderungen immer so ein bisschen Zeit zum Nachdenken“, schildert sie. Doch am nächsten Morgen rief Schulleiter Stefan Laux Michelle Hermansa an,

schneller begutachten zu können.

Materialien und Techniken in diesem Gewerk entwickeln sich ständig weiter, führt die Expertin aus. Früher sei, nur um ein Beispiel zu nennen, viel Raufaser benutzt worden. In Neubauten sei man stattdessen inzwischen dazu übergegangen, zumeist Malerflies zu verwenden, das „rissüberbrückend“ ist, was die Raufaser nicht bietet. „Viele Betriebe setzen immer mehr Technik



Die FDS bildet Maler und Lackierer mit dem Schwerpunkt „Gestaltung und Instandhaltung“ aus. Es gibt ebenso die Ausprägungen „Kirchenmalerei und Denkmalpflege“ oder „Bauten- und Korrosionsschutz“.

ter, als man denken würde, wenden sich die Schüler gar mit höchst privaten Themen, mit Liebeskummer, mit ganz individuellen Anliegen an sie.

Man darf nicht übersehen: Bei den jungen Menschen, die die Limburger Berufsschule besuchen, verlaufen zwei sehr wesentliche, prägende Lebensphasen parallel. Einmal der Übergang ins Erwachsenenalter, vielleicht gehört die erste ernste Beziehung des Lebens dazu. Und zugleich muss die

Zwei prägende Lebensphasen parallel

Orientierung erfolgen, in welche Richtung der berufliche Lebensweg gehen soll. Dazu sind sehr weitreichende Festlegungen vorzunehmen. Vorher war an allgemeineren Schulen alles vorgegeben, beschränkte sich die Notwendigkeit, eigene Richtungsentscheidungen zu treffen, allenfalls auf die Selektion etwaiger Wahlfächer. Doch anschließend stehen die jungen Menschen vor einer nahezu unüberschaubaren Vielzahl an Optionen: Allein im dualen System gibt es derzeit annähernd 400 anerkannte Ausbildungsberufe!

Michelle Hermansa berichtet, dass ihre Schüler nicht selten mit eigenen Beschwerden im Privatleben umzugehen haben, während sie sich eigentlich voll auf Erlernen ihres gewählten Berufs konzentrieren müssten. „Die haben viel privat zu kämpfen – ob es darum geht, wie die Wohnsituation ist, oder um die schmerzhaft Trennung von einem Partner, mit dem sie erstmals länger zusammen waren. Oder der Führerschein klappt nicht. Oder der Führerschein soll eigentlich gemacht werden, doch das Geld ist nicht da, und man verdient ja nicht super viel als Lehrling. Manche kommen aus schwierigen Familienverhältnissen, einige haben das Benehmen in einer Gruppe nie erlernt. Wir hatten schon Azubis, die haben bereits nicht mehr zu Hause gewohnt – die mussten sehen, wie sie über die Runden kommen jeden Monat!“, fügt die Fachlehrerin empathisch an. „Wenn das auf einmal zum Thema wird, wird alles Weitere schwierig.“ „Ich breche ab“, so einen Satz höre sie daraufhin mitunter, „weil

die Schüler sagen: ‚Ich schaffe das nicht mehr, ich muss in die Fabrik gehen, Geld verdienen.‘

„Sehr gut“, lobt Hermansa nun und mustert dabei die Arbeit eines Schülers, der Blautöne verwendet. Zum wiederholten Mal faucht der Fön im Klassenzimmer los. Richtig: Farbe immer im trockenen Zustand begutachten...

„Hört mal kurz zu!“, ruft die Fachlehrerin, „wer will von euch einen Meister machen?“ „Ich!“ „Ich!“ „Ich“, schallt es ihr entgegen, fast alle Berufsschüler geben das als ihr Ziel aus. Nicht alle hätten dabei den Plan, sich mit einem eigenen Betrieb selbstständig zu machen, erklärt Hermansa. Es gebe stattdessen attraktive Alternativen wie zum Beispiel im Außendienst großer Farbenhersteller zu arbeiten. Und natürlich sei die Bezahlung ein Anreiz, dieses Ziel „Meister“ zu verfolgen. Sie sehe es als eine ihrer Aufgaben an, hier denkbare Wege aufzuzeigen und für ihre Auszubildenden „Leitpläne“ darzustellen, zwischen denen man den richtigen Weg zu einem passenden Berufsziel finden kann.

Durchaus gebe es Auszubildende, die schon einen gewissen Überblick übers Leben haben, auch abhängig davon, aus welchem Elternhaus sie stammen. „Aber die meisten sind schon sehr grün hinter den Ohren, sage ich immer“, hebt Michelle Hermansa hervor, „und denen muss man helfen – sonst schaffen sie es nicht. Die müssen begreifen, dass sie das

Grün hinter den Ohren

hier für sich machen und nicht für mich oder für ihre Eltern! Ich sage immer zu denen: ‚Ich kriega mein Geld auch, wenn du durchfällst.‘

Ihr Bestreben sei es, dass jeder Auszubildende an der FDS eine gute Prüfung mache. „Mit einer ordentlichen Note. Manche Schüler sagen zu mir: ‚Vier gewinnt, Frau Hermansa‘, aber das ist für mich unbegreiflich, warum man sich mit einer Vier begnügt.“ In solchen Momenten versuche sie, die Schüler zu mehr zu motivieren, da man eben nie wisse, was in zehn Jahren sei. Vielleicht brauche man dann doch eine Zwei im Zeugnis. „Daran erinnere ich die Schüler – und dass es nicht funktionieren wird, wenn sie sich jetzt nicht angestrengt haben. Aber diesen Weiblich besitzen viele junge Menschen noch nicht. Da muss ich sie immer wieder auf diesen Gedanken bringen, dass sie vielleicht doch ein wenig weiterdenken sollten.“

Dabei, das Wortspiel sei erlaubt, scheint Michelle Hermansa genauso den richtigen Ton zu treffen, wie bei Ratschlägen zu privaten Problemen – und wie die angehenden Malergesellen an den Staffeleien.



Den Erziehungsauftrag nehme sie persönlich sehr ernst, sagt Michelle Hermansa. Auch „bitte“ und „danke“ zu sagen gehöre dazu, „oder mal 90 Minuten lang nicht ans Handy zu gehen.“

drängte – „und ich habe einfach zugesagt“, lacht Hermansa, „und bei der Polizei abgesetzt, und wusste eigentlich in dem Moment gar nicht, auf was ich mich eingelassen habe.“

In der Zeit danach arbeitete Michelle Hermansa teilweise weiter als Malerin in ihrem damaligen Betrieb, zeitweilig war sie bereits in der Schule. Ihr Referendariat begann sie später im November 2016. Sie ging in den Unterricht und zusätzlich ein- bis zweimal die Woche zum Studienseminar in Wiesbaden und Gießen. Es gelang ihr, die „Fachlehrer-für-arbeits-technische Fächer“-Prüfung abzulegen. Seit 2018 ist die am Rande des Westerwaldes Lebende als fertige Lehrerin an der FDS.

Wieder gibt es zwischen durch einen Tipp für die fleißig übenden Schüler: „Immer in trockenem Zustand gucken“, mahnt die Fachfrau. Das sei wichtig, da feuchte Farben anders wirkten. Ein Fön im Klassenraum ist darum ein beliebtes Hilfsmittel der jungen Handwerker, um das Ergebnis

ein, das „Airless“-Gerät etwa, ein Farbspritzgerät. „Wann benutze ich das? Macht es Sinn, das für nur eine Wand anzuerwerben?“ Mit solchen Betrachtungen sollen die Azubis in der Theorie Hilfe für ihren praktischen Alltag bekommen.

Ergänzende, bis zu zwei Wochen umfassende Lehrgänge bei der Handwerkskammer in Wiesbaden kommen hinzu. Tägliches Pflichtprogramm für Azubis ist dort von 7.15 bis 15.45 Uhr. Es gebe allerdings Betriebe, die der Lehrgangsteilnahme ihrer Auszubildenden kritisch gegenüber stehen. Da heiße es zuweilen: „Nee, wir brauchen die auf der Baustelle“, schildert die Fachlehrerin. „Wir sind natürlich für die Schüler die erste Anlaufstation, wenn sie sagen: ‚Was mache ich denn jetzt?‘ Und dann reden wir auch schon mal mit der Handwerkskammer, dass die Lehrgangsteilnahme eben nicht möglich war.“

Es fällt auf, dass Lehrer der FDS wie Michelle Hermansa den Heranwachsenden nicht allein bei Fragen zum Unterrichtsstoff zur Seite stehen: Öf-



Passt der angemischte Farbtön wohl?

dene Farben enthalten sein.

Michelle Hermansa ist noch sehr nah dran an der beruflichen Wirklichkeit ihrer Schüler. Selbst gerade 32 Jahre alt, ist es nicht allzu lange her, seit sie ihrerseits in einem großen Malerbetrieb tätig war und täglich aus Gerüst stieg. Die Schüler hören auffallend genau zu, wenn ihre Fachlehrerin von ih-

Nah dran an der beruflichen Wirklichkeit

ren Erfahrungen aus der realen Arbeitswelt berichtet, davon, was in Kundengesprächen wichtig sein kann.

Natürlich: Längst sind sehr präzise arbeitende Mischanlagen ein verbreiteter Standard – aber die Maschine kann auch mal kaputt sein, und generell wollen wir, dass unsere Auszubildenden wissen, wie es im Zweifelsfall zu Fuß geht: „unterstreicht Hermansa, „damit sie in ihrem Job immer bestehen können.“ Mischen ist prüfungsrelevant, darum sollen die FDS-Schüler genug Gelegenheit bekommen, es zu üben.

„Dieser mittlere Ton: der ist noch zu hell“, sagt Michelle Hermansa zwischendurch zu einem angehenden Malerges-



Die angehenden Gesellen müssen ein Auge für die Farben bekommen.



Nicht ganz einfach, den Ton exakt zu treffen! Fotos: Schmalenbach



„Man sieht am Ende des Tages, was man gearbeitet hat“

MIT EINEM PATEN AN DER SEITE DURCHLAUF PASCALE DUTINE SEINE LEHRE ZUM „TIEFBAU SPEZIALFACHARBEITER“

„Wir haben hier drunter einen Kanal von 1903. Der ist also gut 120 Jahre alt und – auf Deutsch gesagt – komplett im Elmer“, deutet Tobias Bapst im Frühsommer auf das ziemlich bucklige Pflaster am westlichen Ende der Yorckstraße. Bapst ist Polier der Limburger Albert Weil AG, die den Auftrag hat, den Kanal und den wichtigen Verkehrsweg mitten in Wiesbaden zu erneuern. Zu seinem Team gehört Pascale Dutine. Er schließt im Juli seine duale Ausbildung zum „Tiefbau Spezialfacharbeiter“ ab und hängt gerade schwere Eisenketten ein, mit denen ein Bagger, Verbauschicht gefährt. Die verhindern, dass der für den Kanalbau ausgelegte Graben während der Arbeiten einstürzt.

Landeshauptstadt Wiesbaden, Westend. Ein dicht besiedeltes Viertel, nicht weit von der

nicht um 20 Uhr am Abend“, beschreibt es die Internetseite der hessischen Landeshauptstadt. Man müsse schon Rücksicht nehmen, die Baubeschnitte ganz einrichten, dass nicht das ganze Viertel für Monate lahmgelegt wird, nicht Tobias Bapst, aber dennoch sollen die Arbeiten möglichst zügig vorangehen können. „Das ist die Kunst bei meiner Arbeit“, schmunzelt der Polier, „und dann fällt ein Bagger aus, ein Kollege wird krank – das ist jeden Tag ein neues Abenteuer.“

Dieses „Abenteuer“ hat das Limburger Unternehmen inzwischen bis zum letzten Baubeschnitt umstellt. Die verbleibenden Durchgangsstraßen sind alles längst erledigt. Eine auffallend ebene Asphaltdecke ist jetzt vorhanden und noch wunderbar saubere,

ebenso Regenwasser führen können. Ende Februar 2023 haben die Bauarbeiten im Wiesbadener Westend begonnen. „Wenn es gut läuft, und davon gehe ich aus, sind wir Ende dieses Jahres fertig – wenn das Wetter mitspielt“, meint der Polier. Denn respekt es zu stark, sind gewöhnliche Arbeiten nicht mehr durchführbar. Bei Starkregen laufen die Schächte voll, in die die neuen Kanäle gelegt werden sollen. „Dann bringt es auch nichts, wenn wir hier acht Stunden im Regen stehen“, sagt Bapst.

Nicht im Regen, aber unten im fünf Meter tiefen Graben steht derweil Pascale Dutine.



Landeshauptstadt Wiesbaden, Westend. Ein dicht besiedeltes Viertel, nicht weit von der

Landeshauptstadt Wiesbaden, Westend. Ein dicht besiedeltes Viertel, nicht weit von der

Landeshauptstadt Wiesbaden, Westend. Ein dicht besiedeltes Viertel, nicht weit von der

Landeshauptstadt Wiesbaden, Westend. Ein dicht besiedeltes Viertel, nicht weit von der

Landeshauptstadt Wiesbaden, Westend. Ein dicht besiedeltes Viertel, nicht weit von der

Landeshauptstadt Wiesbaden, Westend. Ein dicht besiedeltes Viertel, nicht weit von der

Landeshauptstadt Wiesbaden, Westend. Ein dicht besiedeltes Viertel, nicht weit von der

eigenlichen Innenstadt entfernt. Altbauern säumen die oftmals engen Seitenstraßen. Ethische sind Kulturdenkmäler vom Ende des 19. Anfang 20. Jahrhunderts, altklassizistische Gebäude mit herrlichen Fassaden. Zum Teil ist der Sanierungsstand verbesserungswürdig, doch das Westend ist mittlerweile eine begehrte Wohnlage, noch vergleichsweise günstig und auf dem Weg zum Zentrum.

Genaugenommen muss man allerdings vom Äußeren Westend sprechen, denn das benachbarte (und nur durch den zwischen 1888 und 1900 angelegten Bismarckring getrennte) Innere Westend gilt manchem eher als sozialer Brennpunkt. Laut „Hinterhof Westend“, einem Stadterkundungsprojekt

des Johannes Gutenberg-Universität Mainz, ist das Westend einerseits der hinsichtlich seiner Ausdehnungen kleinste Ortsbezirk Wiesbadens, zugleich ein eines der dichtestbesiedeltesten Viertel in ganz Deutschland. 18.000 Menschen aus 100 Nationen bevölkern den multikulturellen Stadtteil, im Inneren Westend liegt der Migrationsanteil über 60 Prozent.

Im Äußeren Westend liegt die Yorckstraße. Überall versuchen Anlieger dort, mit ihren

ausbildet (siehe dazu auch Seite 2). Rund 20 Jahre liegt es zurück, dass Tobias Bapst seine eigene Ausbildung startete, ebenfalls bei der Albert Weil AG, wo er selber zunächst erste Erfahrungen als Bauhelfer gesammelt. „So etwas wie den Paten gab es da noch nicht“, blickt er zurück. Genau diese Funktion hat der Polier in den vergangenen drei Jahren für Pascal Dutine wahrgenommen: „Er ist auf einmal meinen Baustellenmitgelanten in der Zeit“, beschreibt Bapst. „Gehe ich nach Frankfurt, kommt er mit nach Frankfurt, fahren wir nach Wiesbaden, arbeitet er in Wiesbaden. Das kann mal eine Baustelle wie hier mit Kanalbau sein, das kann genauso Pflasterbau sein – gerade unsere Arbeit bei der Firma Weil ist extrem facettenreich von Straßenbau bis Kanalverlegung, komplett der schwere Erdbau.“ Deswegen profitiere ein Auszubildender von der großen Bandbreite, anders, als wenn er in einem (kleineren) Unternehmen tätig sei, das vielleicht nur auf Pflasterbau ausgerichtet ist.

Immer wieder steigen er und ein Kollege zwischen den Wänden der Verbauschichten hinab. Denn wiewohl modernste Maschinen zum Einsatz kommen, ist der Kanal- wie Straßenbau eben wortwörtlich auch ein Handwerk, müssen etliche Dinge manuell erledigt werden. „Macht schon was her“, bewertet Tobias Bapst. „Daneben ist es eine tägliche Arbeit benötigt, hat er eine praktische Berufsausbildung durchlaufen. Neben den Inhalten, die ihm das Ausbildungszentrum der Handwerkskammer in Limburg geboten hat, wurde viel übers praktische Tun im Betrieb vermittelt. Polier Tobias Bapst schätzt, dass Praxis und Theorie am Anfang des Berufs in einem Verhältnis von 60 zu 40 stehen. Für den Theorie-Teil hat Pascal Dutine die Friedrich-Dessauer-Schule (FDS) in Limburg besucht, die im Berufsfeld Bautechnik unter anderem Beton- und Stahlbau, Bauzeichner und eben Straßenbau

er weiter eine Stelle ansieht. Dort liegen die neuen Kanäle schon im Boden und ebenso die anderen Leitungen, sind die Schächte bereits wieder zu. Nun wird der Unterbau für eine Kreuzung komplett neu aufgebaut. Der im alten Teil der Yorckstraße vorhandene Unterbau ist nicht mehr zeitgemäß. „Der steht nicht“, wie die Fachkräfte auf der Baustelle es formulieren. Seine Festigkeit ist also zu gering. „Deswegen wird er gekollert“, das passiert gerade hinter uns“, erklärt Bapst und deutet auf einen Bagger, in dem ein Bagger ein Spitzgemisch für die Schicht hergestellt wird, das ein anderer Straßenaufbau

anschließend mit einer Rüttelplatte verdichtet, 55 Zentimeter hoch wird der neue Unterbau, das sei in der Ausschreibung so verlangt. „Am Ende muss Bapst mit einem Verdichtungsmessgerät überprüfen, dass der Verdichtungsdruck stimmt. Diesen kontrolliert nicht nur der Albert Weil-Polier, sondern ebenfalls ein externer Prüfer. Erst daraufhin kann die Oberfläche darauf gebaut werden, da so gewährleistet sei, dass sie gut hält. Würde einst alles für den Unterbau verwendet, was gerade da war oder „weg musste“, der noch nicht sanierte Teil der Yorckstraße zeigt. Steine, Dreck, Baustoffreste – haben die Straßenaufbauer gewöhnlich exakte Vorgaben zu Materialien und Richtwerte für diverse Parameter einzuhalten. „Man muss halt auch immer Top-Qualität zeigen und Gas geben“, führt der Polier aus, „sonst möchte

niemand mehr mit der Firma Albert Weil arbeiten. Heute müsste man eher den Kopf als Muskelkraft einsetzen.“ Das Image des Bauarbeiters sei darum gegenwärtig nicht mehr passend, meint Pascale Dutine. „Das ist eine falsche Sicht auf unseren Beruf. Wir bekommen tolle Geräte, Maschinen für Hunderttausende Euro an die Hand – uns wird der Job

sehr erleichtert.“ Der angehende Facharbeiter zeigt auf einen der Bagger. Dessen Fahrer nimmt gerade einen „Anbauverdrücker“ an. Mit diesem am Ende seines Ausbores verdrichtet er in dem Kanalschacht das Füllmaterial. „So dass wir dort nicht mehr mit der Rüttelplatte reinmüssen. Das ist so ein Beispiel für maschinelle Unterstützung“, unterstreicht

Pascale Dutine. Mit seinem Ausbildungsbetrieb hat er bereits vereinbart, nach Ende der Lehre bei dem Unternehmen zu bleiben. „Ich möchte ein paar Jahre lang Erfahrungen sammeln und vielleicht auch irgendwann meinen Meister machen, Polier werden. Dann kann ich mein Wissen weitergeben.“



„Macht schon was her“, sagt Tobias Bapst am Ende des bereits fertiggestellten zweiten Baubeschnitts in der Wiesbadener Yorckstraße. Nach einem Praktikum im Jahr 2014 hat er seine eigene duale Ausbildung 2005 bei der Albert Weil AG begonnen. Zeitlich 13 Jahren ist der 35-Jährige Polier mit Baustellen im Unternehmen. Foto: Schlemmer/1100

„fünf Meter unter der Straße verläuft der Kanal“

„fünf Meter unter der Straße verläuft der Kanal“

„fünf Meter unter der Straße verläuft der Kanal“

„fünf Meter unter der Straße verläuft der Kanal“

„fünf Meter unter der Straße verläuft der Kanal“

„fünf Meter unter der Straße verläuft der Kanal“

„fünf Meter unter der Straße verläuft der Kanal“

„Drei Bagger zugleich“

„Drei Bagger zugleich“

„Drei Bagger zugleich“

„Drei Bagger zugleich“

„Drei Bagger zugleich“

„Drei Bagger zugleich“

„Drei Bagger zugleich“

„Eigentlich eine Komplexsaniierung“

„Eigentlich eine Komplexsaniierung“

„Eigentlich eine Komplexsaniierung“

„Eigentlich eine Komplexsaniierung“

„Eigentlich eine Komplexsaniierung“

„Eigentlich eine Komplexsaniierung“

„Eigentlich eine Komplexsaniierung“

„Seinen Paten Tobias Bapst (rechts) hat Pascale Dutine in den letzten drei Jahren auf allen Baustellen begleitet, auf denen der Polier tätig gewesen ist.“

„Seinen Paten Tobias Bapst (rechts) hat Pascale Dutine in den letzten drei Jahren auf allen Baustellen begleitet, auf denen der Polier tätig gewesen ist.“

„Seinen Paten Tobias Bapst (rechts) hat Pascale Dutine in den letzten drei Jahren auf allen Baustellen begleitet, auf denen der Polier tätig gewesen ist.“

„Seinen Paten Tobias Bapst (rechts) hat Pascale Dutine in den letzten drei Jahren auf allen Baustellen begleitet, auf denen der Polier tätig gewesen ist.“

„Seinen Paten Tobias Bapst (rechts) hat Pascale Dutine in den letzten drei Jahren auf allen Baustellen begleitet, auf denen der Polier tätig gewesen ist.“

„Seinen Paten Tobias Bapst (rechts) hat Pascale Dutine in den letzten drei Jahren auf allen Baustellen begleitet, auf denen der Polier tätig gewesen ist.“

„Seinen Paten Tobias Bapst (rechts) hat Pascale Dutine in den letzten drei Jahren auf allen Baustellen begleitet, auf denen der Polier tätig gewesen ist.“

„WIR BENÖTIGEN DAS DUALE AUSBILDUNGSSYSTEM GANZ DRINGEND“

Region ausüben. Sie selbst bilden betrieblich in acht Bereichen vom Straßenbau bis zum Fachinformatiker für Systemintegration aus. Wie schwierig ist es in der heutigen Zeit, in das Handwerk in Teilen der Gesellschaft nicht mehr hoch angesehen ist, das System zu erhalten? Sprich: weiterhin qualifizierte junge Menschen zu finden, die Lust haben und den von Ihnen beschriebenen Weg mit dem Unternehmen gehen möchten?

Es ist und es war nie leicht. Es war auch vor 20 oder 30 Jahren nicht einfach, und das wird es in der Zukunft ebenso wenig sein. Natürlich ist es eine Herausforderung in Anbetracht von kleiner werdenden Jahrgangsstärken, im Wettbewerb um Talente die Talente für den Bau und unsere Unternehmen zu finden. Darum haben wir mit Frau Schneider einiges eigene Ausbildungsstellen, die das ganze Jahr über mit den Schülern in Kontakt steht (Anm. Red.: siehe auch Seiten 12 & 13) und dafür wirkt, eine Ausbildung bei uns zu beginnen. Über die persönlichen Termine hinaus sind wir in den Sozialen Medien präsent. Und dann ist es aber ebenso ganz wichtig, dass wir in Limburg wo unser Unternehmen ist, Berufschancen, die die Friedrich-Dessauer-Schule haben, die in den entsprechenden Berufen mit Fachkräften im Lehramt die schulische Ausbildung sicherstellen. Und schließlich ist bedeutsam, dass wir ebenso eine überbetriebliche Ausbildungsstelle in Limburg betreiben, so dass junge Menschen, die aus der Region kommen, alles – die betriebliche und schulische Ausbildung sowie die überbetriebliche Unterweisung – vor Ort finden. Wir halten das für attraktiv, weil man dadurch nicht nur einen hervorragenden Beruf erlernen, sondern zudem in seinem persönlichen sozialen Umfeld bleiben kann.

Wie sehen Sie Ihre Branche in diesem Berufswahl aufgestellt? Ihre Branche ist in der Region ein sehr attraktives Berufsfeld. Wie sehen Sie Ihre Branche in diesem Berufswahl aufgestellt? Ihre Branche ist in der Region ein sehr attraktives Berufsfeld.

Wie sehen Sie Ihre Branche in diesem Berufswahl aufgestellt? Ihre Branche ist in der Region ein sehr attraktives Berufsfeld.

Wie sehen Sie Ihre Branche in diesem Berufswahl aufgestellt? Ihre Branche ist in der Region ein sehr attraktives Berufsfeld.

„Einsatz modernster Technik und millionenschwerer GPS-gesteuerte Maschinen, ganz Einkommen, beide Zufriedenheit – dennoch besteht das Misserfolgsrisiko, dass ein Job in der Baubranche nur etwas für Leute ist, die nichts Besseres gekannt haben, aber mit Kraft als Gesellschaft arbeiten wollen. Hat die Gesellschaft zu wenig Einblick in Bauberufe, um eine höhere Wertschätzung zu entwickeln?“

„Einsatz modernster Technik und millionenschwerer GPS-gesteuerte Maschinen, ganz Einkommen, beide Zufriedenheit – dennoch besteht das Misserfolgsrisiko, dass ein Job in der Baubranche nur etwas für Leute ist, die nichts Besseres gekannt haben, aber mit Kraft als Gesellschaft arbeiten wollen. Hat die Gesellschaft zu wenig Einblick in Bauberufe, um eine höhere Wertschätzung zu entwickeln?“

„Einsatz modernster Technik und millionenschwerer GPS-gesteuerte Maschinen, ganz Einkommen, beide Zufriedenheit – dennoch besteht das Misserfolgsrisiko, dass ein Job in der Baubranche nur etwas für Leute ist, die nichts Besseres gekannt haben, aber mit Kraft als Gesellschaft arbeiten wollen. Hat die Gesellschaft zu wenig Einblick in Bauberufe, um eine höhere Wertschätzung zu entwickeln?“

„Einsatz modernster Technik und millionenschwerer GPS-gesteuerte Maschinen, ganz Einkommen, beide Zufriedenheit – dennoch besteht das Misserfolgsrisiko, dass ein Job in der Baubranche nur etwas für Leute ist, die nichts Besseres gekannt haben, aber mit Kraft als Gesellschaft arbeiten wollen. Hat die Gesellschaft zu wenig Einblick in Bauberufe, um eine höhere Wertschätzung zu entwickeln?“

„Einsatz modernster Technik und millionenschwerer GPS-gesteuerte Maschinen, ganz Einkommen, beide Zufriedenheit – dennoch besteht das Misserfolgsrisiko, dass ein Job in der Baubranche nur etwas für Leute ist, die nichts Besseres gekannt haben, aber mit Kraft als Gesellschaft arbeiten wollen. Hat die Gesellschaft zu wenig Einblick in Bauberufe, um eine höhere Wertschätzung zu entwickeln?“

Klausurkandidat ist Vorstandsvorsitzender der Albert Weil AG. Der Diplomat Klausurkandidat ist Vorstandsvorsitzender der Albert Weil AG. Die Attraktivität der Berufe zu bewerten. Foto: Albert Weil AG

Wege ebnen

SOZIALARBEITER FLORIAN WILL IST VIELFÄLTIG PRÄSENT UND FÜR SCHÜLER GREIFBAR

Nicht immer geht es um die „ganz großen Probleme“, drehen sich die Gespräche, die Menschen mit Florian Will führen, um existenzielle Lebenskrisen. „Manchmal macht einfach das Ausfüllen eines BAFÖG-Antrags Schwierigkeiten“, schildert Will, einer der drei Schulsozialarbeiter an der Friedrich-Dessauer-Schule. „Am Anfang meiner Tätigkeit habe ich geglaubt, für solcherlei wäre Schulsozialarbeit eigentlich nicht gedacht. Aber: Man muss halt weiterdenken und sehen, dass der Schüler mit einem erfolgreichen BAFÖG-Antrag Geld bekommt, sich finanziell keine Sorgen machen muss – und weiter in die Schule gehen kann!“

So sei der BAFÖG-Antrag am Ende eben doch ein Thema für Schulsozialarbeit, verdeutlicht Florian Will: „Denn schmeißt der Schüler den Antrag weg, weil er ihn nicht versteht, kommt er nicht mehr zur Schule, weil er kein Geld für seine Miete hat und darum arbeiten gehen muss, verlieren wir einen Schüler – aber der Schüler verliert seine Option auf eine gute Grundlage für den Job! Deswegen mache ich genauso solche Sachen.“

„Solche Sachen“, die Schüler-Sorgen, mit denen sich die Sozialpädagogen der Friedrich-

„Solche Sachen“

Dessauer-Schule (FDS) befassen, seien letztlich die gleichen, die die gesamte Gesellschaft beschäftigen, beschreibt Will. Von Stress im Elternhaus bis zu Kriegsangst und anderen globalen Krisen: „Da ist es wichtig, dass jemand da ist, der das auf-fängt. Auch, um den Schulbetrieb aufrechtzuerhalten. Denn wenn man sich die ganze Zeit über mit privaten Dingen oder problematischen schulischen Fragen beschäftigt, steht das dem Lernerfolg natürlich sehr im Weg.“ Schulsozialarbeit sei mithin dazu da, Wege zu ebnen.

Florian Wills ursprüngliches Berufsziel für diese Wegbereitung war Lehrer. Er absolvierte ein Lehramtsstudium – sowie das der Sozialen Arbeit. Irgendwann wird er als „Vertretungskraft“ in Schulen eingesetzt, sammelt also erste Erfahrungen mit dem Unterrichten.

„Aber dann habe ich gemerkt: Sozialarbeit ist eher mein Ding – und darum habe ich das irgendwann kombiniert“, blickt Will zurück. Aus „Schule“ und „Sozialarbeit“ wurde Schulsozialarbeit. Dabei

sei die Schule ein Ort, der ihm gefalle, sagt der FDS-Mitarbeiter: „Da kommt eben alles vor, alles passiert – anders, als wenn ich als Sozialarbeiter in einem speziellen Bereich tätig wäre und mich nur auf ein Klientel mit einer konkreten Problemsituation konzentrieren würde.“ Florian Will erläutert, dass der Hauptvorteil des schulischen Umfelds – eben jene besagte thematische Vielfalt – für ihn zugleich einen Nachteil bringe: „Ich kann nicht alles. Ich bin nicht in allem gut. Es gibt bestimmte Bereiche der Sozialarbeit, wo ich sage: ‚Da bin ich jetzt der Falsche.‘“

Rund zehn Jahre ist der staatlich anerkannte Diplom-Sozialarbeiter jetzt an der FDS.

ist gleichwohl unmöglich. „Wenn man zum Beispiel Stress mit der Freundin hat, wirkt sich das natürlich auf die Schule aus: Man sitzt mit Liebeskummer im Unterricht, hat Bauchschmerzen, man macht nicht mit, man verhaßt die Arbeit“, stellt Florian Will heraus. Und schon hat das eigentlich private Problem Konsequenzen, welche die Ausbildung in der FDS berühren.

Manches Mal sind es die Schüler selbst, die den Schulsozialarbeiter direkt ansprechen und um seine Unterstützung bitten. Damit die jungen Menschen, die die Friedrich-Dessauer-Schule besuchen, wissen, dass es da einen solchen Ansprechpartner (und zwei Kolle-

gen) gibt, sei er sehr darum bemüht, bekannt zu werden: „Ich stelle mich möglichst überall vor – es ist ein ganz wichtiger Punkt für Schulsozialarbeit, dass man sichtbar ist, dass man eine gute Erreichbarkeit bietet.“ Er versuche darum, in so viele Klassen wie möglich zu gehen, einfach darzulegen, dass er da ist im „Fall der Fälle“. Außerdem wird das Angebot, sich ohne Einflussnahme durch Lehrer oder Schulleitung mit ihm zu treffen, über die FDS-Homepage und in den Sozialen Medien verbreitet. Zu Beginn neuer Schuljahre schreibt Florian Will einen Begrüßungsbrief mit Foto an alle Schüler mit seinen Kontaktdaten.

Oftmals ist den Schülern selbst nicht bewusst, dass sie

ein Problem haben, zu dessen Lösung sie sich die Hilfe anderer holen sollten. „Das merken aber die Kollegen, die unterrichten, sehr schnell“, erklärt Florian Will. „Wenn jemand ein guter Lehrer ist, hat er eine Sensibilität dafür.“ So könne es ein Indikator für Kummer sein, dass ein Schüler leistungsmäßig urplötzlich stark abfällt, obwohl er vorher ganz gut im Stoff mitgekommen ist. „Irgendetwas fällt auf. Das kennen Sie aus dem Privaten doch auch: Wenn man sich regelmäßig mit jemandem beschäftigt, dann merkt man, wenn etwas nicht stimmt.“

Florian Will hat beobachtet, dass die „normalen“ Lehrer der FDS unabhängig von seinem

freiwillig. Jeder, der sich mit Florian Will trifft, kann jederzeit sofort gehen, wenn er das möchte. Will macht ein Angebot. Das man ablehnen kann – anders, als ein Lehrer, den man „zwangsweise“ im jeweiligen Fach Stunde für Stunde während des Unterrichts trifft. „Das ist ein toller Aspekt meines Jobs: dass bei mir praktisch niemand sitzt, der zu mir kommen muss. Und das Allerwichtigste ist, dass ich eine Art Schweigepflicht habe.“ Diese Vertraulichkeit ist ein wesentlicher Faktor: Offenbart man etwas dem Nachbarn oder Vereinskollegen, erzählt er es womöglich weiter. „Das ist halt bei mir nicht so. Außer in Fällen, wo jemand vielleicht gemobbt wird

geboren, die zu voll schreiben. Und zu sagen, das soll der Sozialarbeiter alles regeln, ist selbstverständlich unrealistisch. Ich bin nicht der Allerbeste in Themen wie Lernschwierigkeiten, Autismus oder Traumata – nein, ich bin nicht in jedem Thema der beste Ansprechpartner.“ Er sei vielmehr so etwas wie die „erste Hilfe“, so Florian Will nachdenklich. „Mitunter reicht es auch, wenn man ‚erste Hilfe geleistet‘ hat. Aber, um im Bild zu bleiben, manches Mal muss es eben der Facharzt sein. Und wenn das Herz nicht mehr schlägt, muss man sich eben einen Herzschrittmacher implantieren lassen – aber davon habe ich keine Ahnung. Doch ich kann vielleicht derjenige sein, der sagt: ‚Geh‘ mal zum Kardiologen.“

Meistens beschäftigt sich Florian Will während eines längeren Zeitraums und bei zahlreichen Treffen mit einem Schüler. Manche begleitet er über ein Jahr oder gar die ganze Schulzeit. Wie bei der

Meist ein längerer Zeitraum

thematischen Bandbreite, gilt dabei abermals: „von bis“. Mit einigen Schülern führe er insgesamt höchstens zwei Gespräche, mit anderen vielleicht jede Woche eines.

In diesen Beratungsgesprächen geht es naturgemäß um junge Menschen und ihre Probleme. „Aber ich habe in meinem Job auch ganz viel Berührungen im schulischen Kontext mit schönen Dingen. Wir machen ein Schulfest, bei dem ich mit Schülern Basketball spiele oder Musik höre. Oder ich veranstalte eine Spiele-AG und wir sitzen einfach zusammen und spielen ‚Monopoly‘ – das ist auch toll. Oder wir gehen wandern, Eis essen, da sind viele schöne Momente.“

Gleichwohl sei es nicht so, dass er bei jeder Aktivität an seinen Job denke und etwa das Eisessen nutze, um an Erkenntnisse zu gelangen, schüttelt Florian Will den Kopf: „Das ist ja das Tolle an meinem Beruf, dass es solche Augenblicke gleichermaßen gibt und nicht nur negative Inhalte. Ich bin auch bei ganz ‚normalen‘ Klassenfahrten dabei, nicht nur Gedenkstättenfahrten. Und dann geht man zusammen ins Museum oder abends zu ‚McDonald's‘. Das hat eigentlich nichts mit Sozialarbeit zu tun, aber irgendwie doch wieder. Weil man die Schüler dann ganz anders sieht.“

Uwe Schmalenbach



Florian Will (Mitte) hält auch dann Kontakt zu den Schülern, wenn es nicht darum geht, gemeinsam Probleme zu besprechen. Foto: Schmalenbach

Zuvor hat er eine Zeit lang in einem Jugendhaus gearbeitet. Zu Anfang seiner Tätigkeit im schulischen Umfeld hat er die Vorstellung gehabt, es gehe bei seiner Arbeit vor allem darum, dass Schüler sich bei ihren Noten verbessern „oder der Lärmpegel in der Klasse niedriger ist. Aber das war natürlich Quatsch! Alles Private ist selbstverständlich ebenso Gegenstand während der Unterrichtszeit.“ Allerdings hat es überwiegend einen schulischen Hintergrund, wenn Schüler sich an Florian Will wenden: „Komplett private Themen kommen ebenfalls vor, aber meist haben die Themen, über die wir sprechen, irgend etwas mit Schule zu tun.“

Wobei: Privates vom Schulischen vollständig zu trennen,

ginnen) gibt, sei er sehr darum bemüht, bekannt zu werden: „Ich stelle mich möglichst überall vor – es ist ein ganz wichtiger Punkt für Schulsozialarbeit, dass man sichtbar ist, dass man eine gute Erreichbarkeit bietet.“ Er versuche darum, in so viele Klassen wie möglich zu gehen, einfach darzulegen, dass er da ist im „Fall der Fälle“. Außerdem wird das Angebot, sich ohne Einflussnahme durch Lehrer oder Schulleitung mit ihm zu treffen, über die FDS-Homepage und in den Sozialen Medien verbreitet. Zu Beginn neuer Schuljahre schreibt Florian Will einen Begrüßungsbrief mit Foto an alle Schüler mit seinen Kontaktdaten.

Oftmals ist den Schülern selbst nicht bewusst, dass sie

Mithelfen „unheimlich viel Sozialarbeit machen – was früher undenkbar war und an vielen Schulen noch immer nicht die Regel ist. Weil Lehrer sagen: ‚Wir haben einen gewissen Stoff, den müssen wir durchbringen.‘“ Da sei wenig Raum für andere Aspekte der Begegnung im Klassenraum. Der Schulsozialarbeiter beschreibt zufrieden, dass das an der FDS ganz anders sei.

Doch neben der von Schülern aktiv geäußerten Bitte um Unterstützung oder dem Hinweis durch Lehrer auf sorgenreiche Situationen gibt es einen dritten Weg, wie Ratsuchende

Arbeitsgemeinschaften und Exkursionen

und Schulsozialarbeiter zusammenfinden: Florian Will hat über Arbeitsgemeinschaften mit Schülern Kontakt und hospitiert in Klassen. Er ist ebenso bei Exkursionen und auf Klassenfahrten präsent, hat bereits Gedenkstättenfahrten organisiert. Vielfältige Aktionen, bei denen er mit Schülern ins Gespräch kommt – und bleibt.

„Mein Tag ist auch immer Beziehungsarbeit. In den Pausen stehe ich einfach nur mit Schülern zusammen, und man spricht über Alltägliches wie Fußball. Als Lehrer wäre man dann vielleicht schon zu distanzlos, aber als Sozialarbeiter braucht man eine gewisse Nähe zu den Menschen, sonst werden sie mir nichts anvertrauen, wenn sie zu einem späteren Zeitpunkt mit mir reden möchten“, gibt Florian Will zu bedenken. „Wenn man sich zum ersten Mal in schlechten Zeiten sieht, ist das schwierig.“

Wie immer Treffen zwischen Schülern und dem Schulsozialarbeiter zustandekommen: Die Gespräche sind stets

und sich seinerseits sogar wünscht, dass ich mal mit dem Lehrer oder den Mitschülern rede.“

Man müsse sich hüten, aus den Erfahrungen, die er in seiner Arbeit macht, abzuleiten, dass „die“ Jugend heute mehr Schwierigkeiten in ihrem Leben habe als früher: „Zu mir kommen ja nur Menschen, die Probleme haben – die vielen, die glücklich sind in ihrem Leben, die bekomme ich beruflich betrachtet nicht mit. Darum ist es für mich schwer, objektiv etwas zu Zahlen oder Veränderungen zu sagen“, mahnt der Fachmann, nicht in ein allgemeines „heute ist alles schlimmer“ einzustimmen. „Wenn man einen Polizisten fragt, wie es um die Gesellschaft bestellt ist, wird der auch ein Bild zeichnen, das finsterner ist als der Durchschnitt der Realität – einfach, weil er durch seinen Job überdurchschnittlich häufig mit negativen Situationen konfrontiert ist.“

Was sich indessen auch nach Wills Einschätzung erkennbar stark verändert hat: der Medienkonsum. „Die haben ja schon mehr angesehen zwischen Aufstehen und Unterrichtsbeginn, als ich in der ganzen Woche gucke“, sagt der Sozialarbeiter.

Dass er stets darauf bedacht ist, möglichst authentisch und ehrlich zu sein, wird von den FDS-Schülern honoriert. Und ebenso, dass er dann und wann zugibt, dass er nicht weiterhelfen kann. „Wenn jemand schon sehr lange mit einer Problematik kämpft, kann ich eventuell nicht die beste Wahl sein – ich bin kein Therapeut, kein Mediziner, kein ausgewiesener Drogenfachmann. Das Feld, auf dem sich Sozialarbeit insgesamt bewegt, geht von alten, demen-



Mal ist es ein komplizierter Antrag, mal Stress mit den Eltern, über den die FDS-Schüler mit Florian Will reden möchten.

IMPRESSUM

Reichweite:
230.000 Leser

Verlag:
Verlag für Anzeigenblätter GmbH,
Mittelrheinstraße 2-4, 56072 Koblenz,
02 61 92 81-0, info@der-lokalanzeiger.de

Redaktion:
UPRESS UG (haftungsbeschränkt),
Sonnst. 12, 59555 Lippstadt,
029 41 95 89-111, hallo@upress.info

Chefredakteur:
Uwe Schmalenbach

Druck:
rz-Druckhaus, Koblenz

Herausgegeben für:
Friedrich-Dessauer-Schule,
Blumenrieder Straße 49,
65549 Limburg, 0 64 31/40 92-0,
dual.live@fds-limburg.schule
www.fds-limburg.de

Lösungen für neue Technikfelder

JOEL UND LEONHARD BRINGEN DEM ROBOTER MIT 5.000 ZEILEN DAS FDS-LOGO BEI

Das kleine Metalldöschen fährt auf einem von Gummibändern angetriebenen Unterstell, einem „Werkstückträger“, zu einer Station in der bemerkenswerten Anlage im „Technologiezentrum“ der Friedrich-Deussauer-Schule (FDS). Anhand der Einrichtung können sich die Schüler mit Aspekten einer zukunftsorientierten Produktion beschäftigen. Der Untersatz stoppt, die Dose wird angehoben, und aus einem Vorratsbehälter darüber fällt eine kleine blaue Kunststoffkugel in das Gefäß. Mit verschiedenfarbigen Kugeln simulieren Schüler der Fachoberschule an der FDS die Zusammensetzung von zuvor ausgewählten Farben im RGB-System. Und lernen mit dem Auslesen von Sensoren in der Anlage, der Verfolgung der Vorgänge mit fünf Kameras, der Programmierung von neuen Bedienungsfeatures eines über die „Industrie 4.0“, die ihr bevorstehendes Berufsleben bestimmen wird.

„Ja, diese Anlage soll eigentlich darstellen, was man in der Industrie 4.0 alles möglich machen kann“, bestätigt Tom. Er ist einer von neun Schülern in seiner Gruppe, die ein Schuljahr lang einmal wöchentlich für eine Doppelstunde ins Technologiezentrum gekommen ist. Dort konnten die jungen Leute, die bereits je eine Ausbildung in einem von sechs verschiedenen Berufsfeldern

Lieblingsprojekt auswählen

der Elektrotechnik absolviert haben, zu Schuljahresbeginn ihr Lieblingsprojekt auswählen, mit dem sie sich während der ganzen Jahrgangsstufe 12 befassen wollten.

Schüler, die im Technologiezentrum dazulernen und über eine abgeschlossene Ausbildung verfügen, ergänzen diese durch ein solches Jahr Fachoberschule und erwerben damit zusätzlich ihr Fachabitur. Dieses berechtigt die einstigen „Azubis“ später sogar zum Studium an einer Fachhochschule oder in einem gestuften Studiengang (Bachelor/Master) einer Universität in Hessen – so dass ihnen über die handwerklichen Grundlagen hinaus zusätzlich akademische Bildungsweg offenstehen.

Die Fachoberschüler können unter anderem mit einem „kollaborativen Roboter“ arbeiten. Der „Cobot“ muss nicht mehr in einen Käfig „eingesperrt“ werden, weil sonst Gefahr für Menschen in seiner Nähe entstehen würde: Der kollaborative Roboter darf, anders als „typische“ Industrieroboter, ohne Schutz im selben Bereich mit Menschen arbeiten. Sensoren wachen darüber, dass das Zusammentreffen ohne Verletzungen möglich ist.

Mit dem „Cobot“ experimentieren die Schüler in Kombination mit der Industrie-4.0-Produktion: So kann der Roboter die mit Kugeln gefüllten Döschen vom Band nehmen und zum Beispiel zur Abholung bereitstellen.

Gleich nebenan steht in der FDS ein Roboter in einem Plexiglastank. Es handelt sich um einen Industrieroboter des Herstellers ABB, der ebenso in die Anlage der „Industrie 4.0“ integriert werden, aber genauso gut separat betrieben werden kann. Leonhard erklärt, dass dieser Roboter sich zu Vorführungszwecken selbst zeichnen kann. „Wir haben den je-

gabenstellungen hinzu – so dass die fleißigen Fachoberschüler tatsächlich das gesamte abgelaufene Schuljahr investiert haben! Joel erläuterte, dass er und seine Mitschüler auch die Netzwerkverbindung zum Roboter verändert haben, so dass nunmehr von jedem der 16 PC-Arbeitsplätze im Technologiezentrum aus auf den Roboter zugegriffen werden kann. „Das war vorher nicht möglich“, stellt Joel heraus.

Leonhard zeigt an einem dieser PC das Abbild des Roboters auf dem Bildschirm: „Hier können wir in einem Editor das Programm bearbeiten – das sind die 5.000 Zeilen, von denen der Herr Koch gesprochen hatte“, deutet der Zwölfklässler auf viele Zeichen auf dem Display. „Da erst einmal einen Durchblick zu finden, überhaupt zu verstehen, wie diese Programmiersprache funktioniert: Wenn man damit zuvor noch nie zu tun hatte, ist es wirklich eine Herausforderung. Aber genau daran wächst man – und lernt eben auch viel!“

Den großen Aufwand, den die Schüler wie Joel und Leonhard mit dem ABB-Roboter be-

len, mit denen man zuvor weder in der Schule noch im Ausbildungsbetrieb konfrontiert gewesen ist, sei eine gute Sache: „Das entspricht der praktischen Anwendung in der realen Arbeitswelt“, führen die Schüler aus, „dort kommen immer wieder neue Aufgaben auf, und man muss seine Programme natürlich dementsprechend anpassen und auch die Hintergründe kennen, um dabei keine Fehler zu machen.“ Das kann an der FDS geübt werden – selbst wenn es „lediglich“ darum geht, dem Industrieroboter das Schul-Logo beizubringen.

Die Räumlichkeiten des Technologiezentrums sind bewusst mit einem „industriellen Charakter“ gestaltet worden und keine „typischen“ Klassenräume. In den Räumlichkeiten werden ausschließlich Industrieprodukte verwendet und gelten Industriestandards, während in anderen Bereichen der FDS auch „Fischer-Technik“ und „Legu“ genutzt werden.

Zudem ist noch eine Menge weiterer Technik und Anlagen vorhanden, die den Schülern für ihr Projekt zur Verfügung

das Hochregallager verteilt unterbringen. Wählt man dieses Projekt aus, werden alle zu diesem gehörenden Artikel automatisch zusammengetragen.“

„Smarthome“, intelligente Gebäudesteuerung, ist ebenso ein Themenbereich, den die Schüler auswählen konnten. Erste Aufgabe derjenigen, die sich dafür entschieden hatten, war das Installieren der notwendigen Software. Über diese Software lässt sich ein „LNC-

Lichtszenen im Smarhome

Koffer“ programmieren. Mit nur einer Taste kann man anschließend nicht nur die Heizung eines Gebäudes steuern, sondern zugleich die Beleuchtung schalten; es sind dabei sogar zuvor definierte „Lichtszenen“ anwählbar (beispielsweise eine „Heimkino-Szene“ für den gemütlichen Fernsehabend, bei der das Licht passend gedimmt und zugleich der Rollladen heruntergelassen wird).

Ziel der Aufgaben ist, den boomenden Bereich „Smarthome“ später im realen Kundenkontakt zu beherrschen. Die Nutzer wollen heute zum Beispiel ihr ganzes Haus mit einem einzigen Knopfdruck „urlaubsfit“ machen oder bei Rückkehr aus den Ferien dem „intelligenten Haus“ lediglich sagen müssen, dass man zurück ist – und Heizungssteuerungen und anderes mehr stellen sich automatisch auf die An- oder Abwesenheit der Bewohner ein.

Tom hat unterdessen noch etwas an der Betrachtung der „Lernfabrik 4.0“ mit den bunten Farbkugeln modifiziert: Vier Kameras sind direkt in der Anlage positioniert, eine fünfte zur Übersicht nun neu unter der Decke. „Mit diesen können wir, wenn wir etwas durch die Anlage fahren lassen, alles genau betrachten“, sagt Tom. Hintergrund sei, dass mit der Anlage auch die Bildungsmessung gezeigt werden soll, was heute im schulischen Alltag der FDS an High-Tech eingesetzt wird jenseits von Papier und Bleistift. Mit den Kameras sei die Anlage auch für Gruppen aus etwas größerem Abstand im Detail zu betrachten, stellt Tom heraus. Außerdem kann man übers Internet natürlich von jedem Ort der Welt aus schauen, was die Anlage gerade tut.

geln durch die Anlage bugsieren, ist mit einem RFID-Chip ausgestattet. Dieser erhält alle Produktionsdaten zum „Auftrag“, sobald der Träger aufs Mini-Fließband geht. Dort fährt er von Station zu Station, an jeder wird der RFID-Chip ausgelesen, so dass die Anlage stets weiß, was zu tun ist. So werden die Farbkügelchen passend dosiert, und eine Qualitätssicherung prüft zugleich Fehlerfreiheit: Kameras überwachen, dass in jeder Dose die richtigen Kugel(farben) liegen. Eine Waage kontrolliert über deren Gewicht die korrekte Anzahl. Im weiteren Verlauf wird ein Deckel aufgelegt und nachfolgend fest angepresst.

Die Gruppe von Joel, Leonhard, Can Hasen, Lennox und Tom ist nur neun Schüler groß – ein tolles Arbeiten ermöglichen, wie alle herausstellen. „Ich finde es auf jeden Fall wertvoll für die berufliche Laufbahn“, antwortet Leonhard auf die Frage, wie er die Möglichkeit bewertet, im Technologiezentrum arbeiten zu können. „Auch fürs Studium ist es hilfreich“, ergänzt Mitschüler Joel, „da muss man sich ja ebenfalls einiges selbst aneignen.“ Im Technologiezentrum habe er diese Herangehensweise an einem zunächst fremden Thema über können.

Alle Schüler loben, dass sie an der FDS die Möglichkeit bekommen haben, sich eines der von Oliver Koch vorgestellten Projekte nach ihren Interessen auszusuchen und sich das ganze Schuljahr diesem zu widmen. „Weil man so in einer ganz anderen Tiefe arbeiten kann“, unterstreichen die jungen Erwachsenen, „und eben sehr viel praktisch selbst machen – und nicht nur Theorie.“ „Unser Ziel ist“, schildert

Ängste abbauen

Oliver Koch den Hintergrund, „wenn später eine Firma, bei der ein Ehemaliger unserer Schule arbeitet, sagt, wir wollen uns auf den Weg machen, Tätigkeiten von Robotern erledigen lassen, modernisieren, dass die Mitarbeiter dann sagen: ‚Ich traue mich ran.‘ Also Ängste abbauen vor Technologie. Wir sind noch keine Profis hier, aber die Schüler sollen Technik kennenlernen und Herausforderungen neuer Techno-



Die blaue Kugel fällt in die Metalldose.



Tom demonstriert die Anlage, die die Industrie 4.0 simuliert und eines der wählbaren Projekte ist. Fotos: Schmalenbach



Joel und Leonhard (rechts) arbeiten am digitalen Abbild des Industrieroboters...



...der nun sich und das FDS-Logo zeichnen kann.



Lennox (links) und Can Hasen haben sich ein Schuljahr lang mit dem modellhaften Hochregallager befasst.

Vier Projektgruppen haben sich im abgelaufenen Schuljahr unter der Anleitung von Oliver Koch zusammengefunden. Er hatte ihnen zur Wahl gestellt, an der besagten Industrie-4.0-Anlage zu arbeiten, sich mit einem modellhaften Hochregallager und seiner Programmierung zu beschäftigen, mit dem „LNC-Koffer“ tiefer in die Funktionsweisen des trendigen „Smart Homes“ einzusteigen oder einem Roboter des Herstellers ABB Neues beizubringen, den es, neben anderen Robotern, im Technologiezentrum der FDS ebenso gibt.

doch so umprogrammiert, dass er das Logo unserer Schule aufs Papier bringt!“ Der FDS-Schüler löst den Vorgang aus – der, wie Lehrer Koch verrät, bei weitem nicht so banal sei, wie er aussehe: „Das waren 5.000 Programmzeilen! Das Ergebnis war von vornherein klar. Ich habe nur formuliert, was ich gerne möchte – war mir aber nicht bewusst, welchen Weg die Jungs dazu gehen müssen.“

Notwendig war dazu der enge Kontakt mit dem Roboterhersteller, die Verkalibrierung musste angepasst werden, es kamen „unterwegs“ neue Auf-

trieben haben nach dessen Anschaffung durch die Schule, habe man dort investiert, weil man „nicht einfach auf ‚Play‘ drücken will – sondern wir wollen auch verändern, dabei lernen“, beschreibt Lehrer Koch. „Das ist das, was den Schülern am meisten Spaß macht hier. Dazu muss man ein bisschen mutig sein, um sich heranzutrauen. Und da braucht man auch etwas Ahnung, und der Leonhard und der Joel haben sich da wirklich reingefuchst!“

Sich „reinzufuchsen“, wie Oliver Koch es formuliert, sich Themen und Techniken zu stel-

steht. So das besagte Hochregallager, in dem drei verschiedene Fächergrößen nutzbar sind. Da das Lager erkennt, welche Fächer frei sind, räumt es Gegenstände quasi „unsortiert“ ein. Can Hasen und Lennox lassen die Anlage eine Elektronikschaltung „hervorkramen“, die in der Ausbildungswerkstatt gebaut worden ist und im Hochregallager aufbewahrt wird. „Zuvor hatten wir alle für die Schaltung benötigten Einzelteile eingelagert“, verdeutlichen die beiden Schüler. „Man kann verschiedene Bauteile für ein Projekt über

Just bearbeitet sie wieder eine „Bestellung“: „Bestellungen“ können über Bedienelemente an der Anlage eingegeben werden, doch ebenso per Website auf einem Computer. Das entspricht dem Funktionsprinzip eines Webshops im Versandhaus. Die Bestellung geht ins System ein, wird vom Verkäufer bestätigt, und erst dann wird die Produktion ausgelöst und das Bestellte gefertigt“, erklärt Tom. In dem Fall ist es eben die „Herstellung“ einer RGB-Farbe mit den besagten Kügelchen. Jeder der Werkstückträger, die Dosen und Ku-

logien annehmen. Wenn wir das hinbekommen, haben wir viel erreicht.“

Koch verschweigt nicht, dass es bei der Beschäftigung mit den Themen im „Technologiezentrum“ zuweilen auch Probleme gibt: „Es klappt nicht alles sofort. Und das ist man von Schule eigentlich nicht gewohnt – da soll immer alles laufen. Aber das ist eben das Besondere: dass bei Problemstellungen mit neuen Technikfeldern die Schüler eine Lösung finden müssen! Das ist etwas, das Schüler begeistert.“

Henk van Heerden

Faszination – und etwas Mut

DIE „INDUSTRIE 4.0“ VERÄNDERT DIE ART ZU ARBEITEN UND ÖFFNET CHANCEN

Die fortschreitende Digitalisierung verändert Arbeitsfelder, lässt traditionelle Berufsbilder zunehmend miteinander verschmelzen und neue entstehen. Um zukünftige Fachkräfte darauf vorzubereiten, verknüpft die Friedrich-Dessauer-Schule (FDS) in ihrem „Technologiezentrum“ moderne Anlagen mit praxisnahen Projekten. Abteilungsleiter Oliver Koch vermittelt den Schülern auf Augenhöhe, welche Herausforderungen die „Industrie 4.0“ birgt und fördert Problemlösungs- und Kooperationsfähigkeit der jungen Menschen – weil dies der optimale Weg sei, sie für eine Zukunft im stetigen Wandel zu rüsten, ist der engagierte Lehrer überzeugt.

Oliver Koch sieht die Lehre

weiligen Lehrbetrieben erleben FDS-Auszubildende das nicht anders: „Denn die Firmen haben ja nicht nur einen Azubi der Elektrotechnik, sondern ebenso einen ‚in Metall‘, einen in der IT, einen in der Lagerlogistik... Und alle vier, fünf Azubis müssen dort gemeinsam miteinander arbeiten.“

Dieses Prinzip sei unerlässlich, um den Herausforderungen der sich rasch weiterent-

Technologien entwickeln sich rasant weiter

wickelnden Technologien überhaupt begegnen zu können. So sehe man in der Elektrotechnik, dass IT-Sicherheit und Netzwerk-Administration zunehmend bedeutend werden, führt der Lehrer aus und erklärt dies am Beispiel der Industrie-4.0-

Die Vielfalt der Gewerke an der Friedrich-Dessauer-Schule ermögliche den Schülern diesen sprichwörtlichen Blick über den Tellerrand und erleichtere es ihnen, berufliche Kompetenzen aus verschiedenen Disziplinen zielführend miteinander zu verbinden. „Das ist schon ein Privileg, dass wir hier ganz, ganz viele Berufe abbilden und auf ein breites Spektrum an Kompetenz zurückgreifen können“, lobt Koch. Diese Bandbreite sei zudem vorteilhaft, um jungen Menschen zu zeigen, auf welchen Gebieten sie ihre Interessen ausbauen können – immer mit dem Ziel, ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Zukunft eigenständig zu gestalten.

Denn die unterschiedlichen Spezialisierungen eröffnen Perspektiven: In welchen Berei-

takuläre Technik mit im Spiel ist, sei die Ambition schon groß. Dass Lernen somit auch Spaß machen, „cool“ sein kann und keineswegs bedeuten muss,

Unterricht kann auch Spaß machen

starr vor einer Tafel zu sitzen, sei für manche junge Menschen eine positive Überraschung, hat Koch festgestellt: „Das ist auf jeden Fall ein Überraschungsmoment für viele. Die sind tatsächlich noch von ihrer vorherigen Schulbildung geprägt, wo Unterricht frontal ist. Und dass wir diese Technik hier haben, ist etwas, dass Begeisterung, Faszination und Verwunderung auslöst. Und wenn man ihnen auch noch Verantwortung übergibt – das ist der nächste Schritt. Zu



Das Technologiezentrum ermögliche Lehre auf höchstem Standard, lobt Oliver Koch: „Wir sind natürlich sehr dankbar, dass wir, was die Ausstattung betrifft, ganz vorne mit dabei sind.“



Im Technologiezentrum erfahren junge Menschen am praktischen Beispiel, wie die Arbeitsrealität in der „Industrie 4.0“ aussieht: „Berufe verändern sich, die Inhaltsfülle wird größer. Doch das eigenverantwortliche Arbeiten bleibt. Das war schon vor 25 Jahren wichtig – wird aber heute immer wichtiger“, erklärt Koch. Fotos: Schmalenbach

an einer technischen Berufsschule nicht nur als bloße Weitergabe von Wissen, sondern ebenso als eine Vorbereitung auf die künftige berufliche Realität von Fachkräften, in der sich Arbeitsbereiche immer stärker vermischen. Zwar werde an der Friedrich-Dessauer-Schule weiterhin fachspezifisch nach einem Rahmenlehrplan gearbeitet, doch in unserer schnelllebigen Zeit ent-

Vorbereitung auf die berufliche Realität

stünden eben neue Berufsfelder; und viele überlagerten sich.

Die Projekte, die im Technologiezentrum realisiert werden, könne man nur unter Mitwirkung mehrerer Fachrichtungen zum Erfolg bringen. „Wir versuchen hier, mit verschiedenen Gruppen zusammenzuarbeiten. Das sind Teamfähigkeit, Kommunikation und Austausch von Inhalten ganz elementar“, hebt Koch hervor. In ihren je-

Anlage (siehe auch Seite 7): „Wenn Sie in so einer Anlage den Zugriff von außerhalb gewähren, muss natürlich auch die Sicherheit gewährleistet sein – damit kein Hacker irgendwelche Programme verändern kann.“ Ein erschreckend realistisches Szenario, das für jedes Unternehmen existenzbedrohend wäre. „Ich weiß aus der Praxis, dass schon einige Firmen gehackt wurden, was diese komplett lahmgelegt und Millionenschäden verursacht hat!“

Ein weiteres Beispiel: „Bei unserer Industrie-4.0-Anlage haben wir festgestellt, dass auftretende Schwierigkeiten meistens mechanische Probleme sind. Das heißt, der Elektriker für Betriebstechnik muss nun das mechanische Problem lösen – und wenn er es nicht kann, muss er zum Industriemechaniker gehen und sich dort Hilfe suchen. Das haben wir schon erlebt, und das machen wir auch so“, schildert Oliver Koch.

chen könnte man mit seinen Fähigkeiten arbeiten? „Das ist auch letztlich unser Auftrag. Wir können keine Experten nur in einem Thema ausbilden. Wir zeigen eine Bandbreite und wollen, dass die Schüler, wenn sie später in der beruflichen Qualifikation sind, irgendwo sagen können: ‚Ok, darin möchte ich mich vertiefen.‘ Deshalb sollen sie hier die Möglichkeit haben, die vollständige Palette zu sehen“, unterstreicht Oliver Koch einen zentralen Gedanken des Technologiezentrums. Man solle Impulse geben, eigene Interessen zu identifizieren, reflektiert der Abteilungsleiter. „Ich stelle immer acht Projekte vor, und dann können die Schüler sich eins rausuchen.“

Überdies: Der Ehrgeiz eines Schülers werde natürlich ebenfalls geweckt, wenn er sich sein Projekt frei wählen und es autonom bearbeiten darf, stellt Oliver Koch heraus. So könne man junge Menschen erreichen – wenn dann zudem noch spek-

dem gehört ein bisschen Mut von beiden Seiten“, schmunzelt Koch. „Aber das verändert.“

Oliver Koch ist es wichtig, zu betonen, dass diese Motivation keineswegs einseitig sein dürfe. „Wenn der Lehrer nicht motiviert ist, dann kann er auch nichts weitergeben. Doch wenn

Motivation und Begeisterung

die Lehrer für etwas brennen, dann kann man das auch auf die Schüler übertragen. Das ist eine wesentliche Voraussetzung. Und es ist wichtig, dass man sich als Lehrer die Motivation und Begeisterung nicht nehmen lässt.“

Im Technologiezentrum der FDS sei die Faszination auf beiden Seiten erkennbar: „Wir haben hier Lehrer, die selbst von der Technik begeistert sind und die bereit sind, sich über ihre Pflichtstunden hinaus damit auseinanderzusetzen. Denn vieles geht auch nur noch in der Freizeit, wenn man sich wirklich mit etwas auskennen will.“

Mit ihrem modernen, handlungsorientierten Ausbildungsansatz und dem Heranführen an die „Industrie 4.0“ sei die Friedrich-Dessauer-Schule ein herausragender Wegbereiter, um junge Menschen mit den Kompetenzen auszustatten, auf die es in Zukunft ankommen wird. Den Wert einer praxisorientierten Lehre dürfe man nie unterschätzen, stellt Oliver Koch heraus. Deutschland verfüge zwar nicht über viele natürliche Rohstoffe, zwinkert der Abteilungsleiter. „Aber was wir haben, ist Bildung. Und wenn wir in die investieren, dann ist das ein echtes Pfund in unserem Land.“

Andra de Wit



Auf dem Tablet sieht Oliver Koch einen mittels Augmented Reality erzeugten Klon der „Industrie 4.0“-Anlage. Die heutigen Technologien entwickeln sich immer rasanter weiter, merkt der Abteilungsleiter an.

„Man muss richtig vorbereiten“

KREISHANDWERKSMEISTER WOLFRAM UHE MÖCHTE VORTEILE SICHTBAR MACHEN

Wolfram Uhe ist Vorsitzender der Kreishandwerkerschaft im Landkreis Limburg-Weilburg und weiß, wie wichtig das duale Ausbildungssystem für Handwerksbetriebe ist: Man müsse junge Menschen von einer Ausbildung im Handwerk überzeugen, um dieses in die Zukunft tragen zu können, verdeutlicht der Inhaber des bereits über 100 Jahre alten, in Limburg-Lindendolzhäusern ansässigen Traditionsunternehmens „Uhe Metallbau“. Welche Stellschrauben gedreht werden müssen, um Betriebe und Auszubildende zusammenzubringen, erläutert der Kreishandwerksmeister im Interview mit Andra de Wit.

Sie erhalten viele Einblicke in Betriebe der Region und deren Ausbildungssituation. Wie steht es um den Zulauf zur dualen Ausbildung?

Es läuft leider nicht gut. Wir sehen das überall und in fast allen Berufen. Es gibt natürlich solche, die etwas attraktiver sind für junge Leute, für die immer noch Bewerbungen kommen. Und es gibt andere, für die es so gut wie gar keine Bewerbungen gibt.

Welche Ausbildungsstellen sind gefragter und welche weniger?

Nicht gefragt sind „Lebensmittelberufe“ wie Fleischer und Bäcker, und auch Ausbildungsstellen für reine Bauberufe werden nicht so gut angenommen. Auf der anderen Seite gibt es „Modeberufe“ wie Kfz-Mechaniker oder Schreiner. Technische Felder, die mit dem sanitären Heizgewerbe zu tun haben, sind im Moment ebenfalls recht gefragt. Da hat scheinbar in der Bevölkerung ein Umdenken hinsichtlich der erneuerbaren Energien eingesetzt. In den Bereichen haben Ausbildungsbetriebe also noch ganz gute Zulaufzahlen. Im Vergleich: Der Beruf des Friseurs war eigentlich immer nachgefragt. Aber was ich momentan so höre, ist auch da die Ausbil-

Dabei brauchen wir junge Menschen, die Berufe erlernen, um diese fortzuführen...

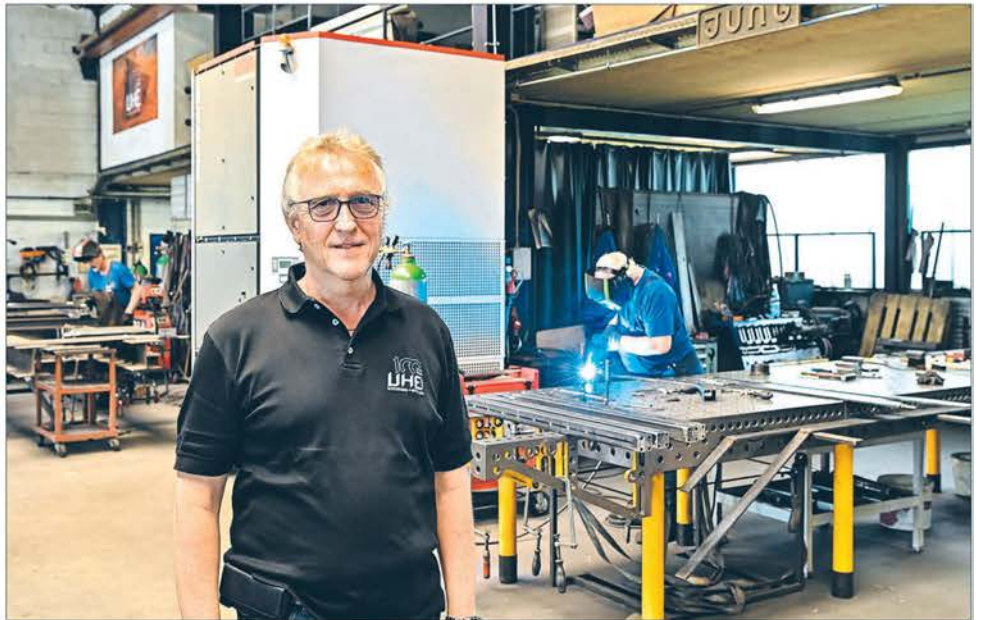
Genau, natürlich. Irgendwann benötigt zum Beispiel jeder mal einen Handwerker – auch den Friseur, der die Haare schneidet.

Wie kann man entgegensteuern?

Man muss schon ganz früh durch Berufsorientierungsmaßnahmen in den Schulen ansetzen. Im Bewusstsein das Handwerk wieder interessanter werden lassen, zeigen, dass man mit den Händen Kreatives erschaffen kann. Junge Menschen müssen ja erst erkennen können, dass sie Fähigkeiten in handwerklichen Tätigkeiten haben. Es gibt Personen, die dies gar nicht mehr mitbekommen und somit ihr Interesse nicht entfalten können. Sie werden nicht damit konfrontiert, dass es da eine Arbeit gibt, die ihnen richtig Spaß machen kann. Deshalb sind berufsgebildende Maßnahmen so unheimlich wichtig, um Orientierung zu geben. Das ist der eine Ansatz.

Und der andere?

Es ist ebenso entscheidend, was Eltern denken. Der Spruch „Es soll dir einmal besser gehen“ wird oft verbunden mit: „Du musst Abitur machen, studieren.“ Das ist ja prinzipiell auch nichts Schlechtes. Aber muss es denn immer direkt ein Studium sein? Man kann auch erst einmal eine duale Ausbildung machen, um die Vorteile einer handwerklichen Ausbildung und die damit verbundenen Karrierechancen kennenzulernen. Eltern beeinflussen ihre Kinder noch immer stark, sind da also auch in der Verantwortung. Es gibt einige junge Leute, die plötzlich erkennen: „Ach, das war doch eigentlich gar nicht mein Weg.“ Wir haben eine große Zahl an Studienabbrüchern und Menschen, die die falsche Berufswahl getroffen haben oder Anforderungen



Wolfram Uhe in seinem Limburger Metallbauunternehmen: Hier werden unterschiedlichste Konstruktionen gefertigt, zudem bietet der Betrieb Serviceleistungen wie Wartungen und Reparaturen an. Uhe ist überdies ein vereidigter Sachverständiger für das Metallbauer-Handwerk. Fotos: Schmalenbach

füllende Arbeit darin finden könnte. Aber das ist doch mittlerweile ganz anders: Wenn ich mir ansehe, wie die Gehälter in den letzten Jahren – insbesondere im Handwerk – gestiegen sind, was Menschen da verdienen können: Ich denke, da würde manch ein Studierender große Augen bekommen.

Und wie sieht es mit den Unternehmen selbst aus: Können – und wollen – Betriebe heute überhaupt noch Ausbildungsplätze stellen?

Es gab immer ausbildungsbereite Betriebe und es gab schon immer solche, die nicht ausgebildet haben, die jungen Menschen nichts beibringen

weil im Schnitt vielleicht sechs oder sieben Mitarbeiter – solche Betriebe können natürlich nicht so sehr auf Messen präsent sein wie größere Unternehmen, die mehrere Tausend Euro ausgeben können, um sich auf einer Berufsbildungsmesse zu zeigen oder Werbung in den Medien zu schalten. Die können sich also oft nicht leisten, was sich größere Unternehmen leisten können, und fallen somit „hinten runter“. Der Ort, in dem ich wohne, hat rund 3.500 Einwohner. Da gab es früher drei Bäcker, drei Metzger, drei Schreiner und so weiter. Da stellte sich die Frage gar nicht, wo man denn für eine Ausbildung hingehen könnte. Man sagte sich: „Da ist ein Betrieb, und da mache ich meine Lehre.“ (lacht) Heutzutage ist das Ausbildungsfeld wesentlich breiter gestreut, und viele Unternehmen müssen schauen, wie sie an junge Leute heran kommen.

Welche Anforderungen stellen Betriebe an potenzielle Bewerber?

Keine großen mehr. Wichtig sind aber ein Schulabschluss, Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Fleiß und Teamfähigkeit. Für die meisten ausbildenden Betriebe, die ich kenne, entscheidet ein Praktikum. Es geht also nicht mehr unbedingt um die Zeugnisnote, die heutzutage sowieso nicht mehr so viel Verlässliches darstellt. Ich mache es genauso, wenn sich bei mir jemand bewirbt. Es sollte irgendein Abschluss vorhanden sein, das kann ein Hauptschulabschluss sein. Und dann machen wir ein Praktikum und schauen, wie es für beide Seiten läuft. Da kann der junge Mensch feststellen, ob dies nun seine Welt ist oder nicht. Auch zu wissen, dass ein Beruf nichts für einen ist, ist eine wichtige Erfahrung. Es gibt ebenso innerhalb der dualen Ausbildung Menschen, die von einem Beruf in einen anderen wechseln, zum Beispiel von einem kaufmännischen in einen handwerklichen oder umgekehrt. Wir sind ja von Natur aus alle unterschiedlich: Der eine kann besser mit dem Kopf arbeiten, der andere vielleicht besser mit den Händen. Es ist gut, dass wir Menschen vielfältig und nicht alle gleich gestrickt sind.

Wie könnte man Unternehmen, die duale Ausbildungen ermöglichen möchten, unterstützen?

Wir müssen werben, sichtbar machen, und das finanziert sich nicht von alleine. Die Handwerkskammern und die Industrie- und Handelskammern investieren viel Geld in Imagewerbung und tun einiges. Wir ergreifen auch mit der Kreishandwerkerschaft jede Menge Werbemaßnahmen. Wir haben jetzt zum Beispiel ein neues Projekt entwickelt, bei dem wir mit „Azubi-Guides“ arbeiten: Junge, redegewandte Leute, die in ihren Betrieben toll auffallen, werden geocoacht und gehen dann in die Schulen, um den Schülern auf Augenhöhe zu erzählen: „Ich habe mich für diesen Beruf entschieden, weil dieses und jenes schön ist.“ Es geht darum, die Jungs und Mädels schon in den Schulen abzuholen. Aber: Wir sind uns der Problematik alle bewusst und versuchen viel, doch es führt letztlich einfach nicht zum großen Durchbruch. Vielleicht müsste auch die Politik aktiver werden, um die Lehre populärer zu machen.

Zumal Ausbildungsbetriebe dafür sorgen, dass junge Menschen ein Fundament für ihr Berufsleben haben, was doch sehr ehrenwert ist. Wird dieses Engagement verkannt, wenn wir über Bildung und Lehre sprechen?

Wenn man sich im Bekanntheitskreis mit den verschiedensten Personen unterhält, gibt es schon Unterschiede, was die Wertschätzung betrifft. Jeder redet zwar davon, wie wichtig es ist, dass jemand kommt, wenn meine Heizung nicht mehr funktioniert oder wenn die Wasserleitung undicht ist – oder jetzt ganz aktuell: wenn Hochwasserschäden auftreten und ich dringend Maler, Verputzer und andere Fachkräfte benötige. Es wird also schon der Wert erkannt, aber leider immer nach dem Motto: Sollen die anderen doch voran gehen, nicht meine Kinder. Wenn ich bei runden Tischen sitze mit Politikern wie Bürgermeistern, Landräten, dann höre ich oft: „Wir müssen das Handwerk unterstützen.“ Und wenn ich in die Runde reinfrage, wer seinen Kindern empfohlen hat,

eine duale Ausbildung zu machen, dann herrscht meistens betretenes Schweigen.

Mit welchen Gefühlen blicken Sie denn dann in die Zukunft?

Mit differenziert-gemischten. Wir werden ja, würde ich sagen, weltweit beneidet um unser Ausbildungssystem. Schule und Beruf – das ist das Optimale. Aber leider findet gerade auch in unserer Bundesregierung mit dem Gesetz zur Validierung der Ausbildungsberufe ein Prozess statt, welches die duale Ausbildung mehr oder weniger in Frage stellt. (Anm. d. Red.: Mit dem Gesetz zur Berufsbildungsvalidierung ziele die Bundesregierung nach eigener Darstellung auf die Anerkennung informell erworbener beruflicher Kompetenzen von Menschen ohne Berufsabschluss ab.) Wir hoffen, dass der Bundesrat es noch stoppt. (Anm. d. Red.: Nach dem Interview hat der Bundesrat dem Gesetz inzwischen zugestimmt.) Das heißt, dass demnach also eigentlich keiner mehr eine duale Ausbildung braucht, sondern auch ein in einem Beruf angelernter Helfer die gleiche Qualifikation bescheinigt bekommt wie einer, der die Ausbildung gemacht hat.

Und trotzdem sind Sie der Meinung, dass die duale Ausbildung durchaus in eine gute Zukunft blicken kann?

Ich denke, am Ende gewinnt immer das Gute. Es wird immer so sein, dass man mit dem dualen Ausbildungssystem sehr erfolgreich werden, gutes Geld verdienen und ein erfülltes Leben führen kann – weil man eben von Anfang an viel näher an der tatsächlichen Arbeit dran ist, als wenn man in irgendeinem Unternehmen nur eine „Nummer“ ist. Denn auch solche Menschen gibt es, die sich in ihren Betrieben nicht wiederfinden, weil es zu unpersönlich ist. Bei der dualen Ausbildung ist man aber ganz nah dran, da gibt es auch Raum für Privates, familiäre Probleme zum Beispiel. Und man kann sich vielleicht sogar bis in die Führungsetage hocharbeiten. Es ist also sehr sinnstiftend, eine duale Ausbildung zu machen.



Handwerk erhalten: Uhes Betrieb hat eine lange Familientradition und feierte im vergangenen Jahr das 100. Bestehen.

dung mittlerweile rückläufig.

Würden Sie von einer besorgniserregenden Entwicklung sprechen?

Das ist eine besorgniserregende Entwicklung! Wir haben ja immer mehr geburtschwächere Jahrgänge, es kommen weniger Kinder auf die Welt. Und das können wir nicht aufholen, und wir können es nicht kompensieren. Maximal durch Zuwanderung, aber nicht ausreichend.

gen nicht gerecht werden – weil die einfach uniformiert oder schlecht beraten waren, zu wenig Praktika gemacht haben. Man muss jemanden richtig auf das Berufsleben vorbereiten.

Es ist demnach ebenso wichtig, Vorurteile über den Wert einer Berufsausbildung abzubauen?

Klar, Ausbildungsberufe sind immer noch bei vielen Menschen verpöht, weil man meint, dass man kein gutes Geld verdienen oder keine er-

wollen und sich sagen: „Mit denen schlägt man sich rum, und dann bleiben die eh nicht bei mir.“ Solche Skeptiker gab und gibt es leider. Aber da sind nach wie vor noch viele Unternehmen, die ausbilden möchten und froh wären, wenn sie entsprechende Bewerber hätten. Doch das ist vor allem für kleinere Betriebe schwierig.

Warum?

Der durchschnittliche Handwerksbetrieb hat bundes-

Die Suche nach der Passung

BERUFSBERATER BERND HERING IST JEDE WOCHE FÜR DIE FDS-SCHÜLER ANSPRECHBAR

„Passung“: Dieses Wort wird ein halbes Dutzend Mal gefallen sein, wenn man ein ausführliches Gespräch mit Bernd Hering geführt hat. Und man wird gleichzeitig feststellen, dass der Berufsberater der Arbeitsagentur Limburg-Wetzlar ja völlig recht hat, diesen Begriff in den Mittelpunkt zu stellen. Denn das Bildungssystem ist über die letzten Jahre zusehends durchlässiger geworden, die Wahlmöglichkeiten für Jugendliche auf dem Weg in eine lohnende berufliche Zukunft sind vielfältiger denn je. Jedoch hat damit ebenso die Unübersichtlichkeit zugenommen, wenn es um die Frage geht, wie ein junger Mensch seine Interessen im Job verfolgen und entsprechende Ziele erreichen kann. Bernd Hering ist darum Woche für Woche in der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS), um mit den Schülern auszuloten, mit welchem Vorgehen sie eine gute Passung hinbekommen.

562 Seiten umfasst die 2024er-Ausgabe von „Beruf aktuell“. Das „Lexikon der Ausbildungsberufe“, das die Bundesanstalt für Arbeit (BA) herausgebracht hat, listet eine enorme Vielzahl an Job-Optionen auf – von „Asphaltbauer“, über „Fachangestellte/r für Medien- und Informationsdienste“, bis hin zu „Zweiradmechaniker/in“ – und stellt auch eher exotisch anmutende Berufsfelder wie „Fachkraft Lederherstellung und Gerbereitechnik“ oder „Flechtwerkgestalter/in“ vor. Man erkennt allein am Umfang dieses Verzeichnisses: Als junger Mensch heute einen Beruf auszuwählen, der zu einem passt und mutmaßlich auch zehn oder 20 Jahre nach einer Ausbildung

digitale Angebote, um sich über Ausbildungen und Arbeitsfelder zu informieren. Neben dem besagten gedruckten Berufslexikon der Arbeitsagentur etwa das entsprechende Online-Tool „planet-beruf.de“. Doch tippt man dort nur einmal den Begriff „Elektronik“ ein, so erhält man prompt 286 Fundstellen – es bleibt also dabei:

286 Fundstellen zu „Elektronik“

Berufswahl kann komplex sein. Hier unterstützt Bernd Hering beim persönlichen Treffen vermutlich individueller, als das per Online-Anwendung niemals funktionieren wird. Wer sich, um bei diesem Beispiel zu bleiben, als Schüler der FDS vorstellen kann, einmal in einem Beruf zu arbeiten, der mit Elektronik zu tun hat, vielleicht auf dem immer größer werdenden Feld erneuerbarer Energien, der findet mit Hilfe des Diplom-Verwaltungswirtes heraus, welche Ausbildungsgänge dazu qualifizieren und was man tun und mitbringen muss, um eine solche Ausbildung absolvieren zu können.

Immer wieder gebe es dabei unterschiedliche Zugänge: „Vielleicht eher über eine kaufmännische Schiene oder eine handwerklich-technische Schiene oder über die Vermarktung“, verdeutlicht Bernd Hering. Ohnehin weiß er aus mehr als 30 Jahren Erfahrung: „Es gibt nie den einen, idealen Weg.“

Vier Kernelemente gehören zur Tätigkeit des Arbeitsagentur-Mitarbeiters: Berufsorientierung, Berufsberatung, Vermittlung in Ausbildung und Förderung von Ausbildung. Doch ist Berufsorientierung und Berufsberatung nicht dasselbe?



Amina ist Schülerin der FDS und hat einen Termin mit Bernd Hering vereinbart. Fotos: Schmalenbach

Im dortigen Paragraphen 29 ist vorgeschrieben: „Die Agentur für Arbeit hat jungen Menschen und Erwachsenen, die am Arbeitsleben teilnehmen oder teilnehmen wollen, Berufsberatung, einschließlich einer Weiterbildungsberatung, (...) anzubieten.“ Für die Schüler hingegen ist alles freiwillig: Sie können den Berufsberater aufsuchen, sie können es aber ebenso lassen.

Oftmals drehe sich der Prozess, mit Schülern berufliche Ziele zu definieren, um die Darstellung unterschiedlicher Optionen, schildert Bernd Hering. „Häufig sind Zielvorstellungen nicht so ganz gradlinig zu erreichen. Dann geht es darum, Alternativen aufzubauen oder einen Perspektivenwechsel vorzunehmen. Also die Frage beleuchten: Kann ich mein Ziel vielleicht über andere Wege erreichen?“

Alternativen und Perspektivwechsel

Die Berufsberatung orientiert sich dabei nach Darstellung des BA-Mitarbeiters an Wahrscheinlichkeiten. „Sie werden von einem professionellen Berufsberater nie hören ‚geht‘ oder ‚geht nicht!‘, schmunzelt Hering, „denn das wäre zu absolut. Aber man kann darüber sprechen, wie wahrscheinlich ist es, dass dieser oder jener Weg funktioniert. Denn letztendlich muss der Schüler seinen Plan auch umsetzen, umsetzen können, und da sind viele Ziele sehr ambitioniert. Eine gute Berufsorientierung und gute Berufsberatung arbeitet darauf hin, dass sie realistisch sind und man Ausbildungs- oder Studienabbrüche somit möglichst vermeidet.“

Eine hohe Passung – da ist wieder der von Bernd Hering gerne genutzte Begriff – garantiert gleichermaßen später im Beruf mehr Spaß am Job, das zeigten Studien des zur Bundesanstalt für Arbeit gehörenden IAB (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsberatung). So sei wichtig, dass etwa die Interessen zum Beruf passen und

die Fähigkeiten, die man mitbringen muss, vorhanden sind.

„Die Berufsberatung ist ja etabliert an allen Schulen, und wir gehen schon in die vorvorletzte Klasse“, erläutert Bernd Hering, „das heißt, wenn jemand hier an der Dessauer als berufliche Schule startet, hat er vorher an einer allgemeinbildenden Schule schon eine gewisse Zeit verbracht. In der Regel kennen die jungen Menschen an der FDS darum unsere Berufsberatung aus der neunten und zehnten Klasse bei den Real- und aus der achten und neunten Klasse bei den Hauptschülern.“

Der Berater erlebt, dass die Schüler durchaus dankbar sind, dass sie bei ihm Unterstützung finden können. „Das ist auch nach wie vor meine Motivation nach so vielen Jahren im Beruf. Wenn ich jemanden nach dem Beratungsgespräch verabschiede, weiß ich allerdings noch nicht, was er einmal daraus macht. Aber immer wieder trifft man jemanden später auf der Straße, der sagt: ‚Das hat

geklappt, ich habe meinen Wunschberuf bekommen.“ Bernd Hering lächelt zufrieden, während er das ausspricht. In so einem Fall war die Passung wohl recht gut.

Schüler, die einen Zettel in den kleinen Briefkasten am Physik-Vorbereitungsraum geworfen, einen Termin ausgemacht und ein Gespräch mit dem Berufsberater geführt haben, können jederzeit wiederkommen, Folgegespräche führen, wenn sie es wünschen, wie Hering betont. Denn nicht selten entwickle sich eine Berufswahl erst mit der Zeit. „Wir sprechen ja auch von einem Berufswahlprozess, der irgendwann startet und irgendwann endet“, sagt er. „Ich glaube, die Menschen sind nach wie vor neugierig, auf dem Weg etwas auszuprobieren.“

Die Berufsberatung solle Lust auf genau diese zukünftigen Erfahrungen machen und die Freude wecken, die eigene Zukunft kreativ zu gestalten. Doch haben die Jugendlichen heute noch Lust auf Zukunft?

Oder empfinden sie es eher als Last, eine Entscheidung zum Morgen treffen zu müssen, wo alles so unübersichtlich wirkt? „Verschieden“, antwortet Bernd Hering. „Es gibt die Ansätze, wo jemand ganz gezielt hier an die Dessauer-Schule geht und den Schulabschluss erreichen möchte. Derjenige kommt vielleicht zu mir, und fragt nach einem Plan B oder C, weil der zunächst ausgewählte Zugang nicht funktioniert hat.“ Andere Schüler seien eine Zeit lang nahezu komplett orientierungslos, was ihre beruflichen Pläne angeht. Doch genau darum sei er ja zweimal in der Woche vor Ort, so der Diplom-Verwaltungswirt.

Es klopf an der Tür, Amina kommt herein, nimmt am Tisch von Bernd Hering Platz. Sie finde es gut, dass es das Angebot gebe, mit dem Berufsberater über ihre Zukunft zu sprechen, betont die Schülerin. Schon legt dieser mit ersten Fragen los, beginnt die Suche nach der besten Passung.

Yvonne-Ina Feldger



Es gebe nie den einen, einzig richtigen Weg zum Ziel, betont Bernd Hering.

Erfüllung verspricht, kann schwierig werden. Denn wie heißt es seit jeher richtigerweise? Wer die Wahl hat, hat die Qual; und eben diese Wahl ist größer denn je.

Bernd Hering nickt zustimmend: Es gebe etwa 380 anerkannte Ausbildungsberufe, so der Berufsberater der Agentur für Arbeit Limburg-Wetzlar. An zwei Tagen in der Woche ist er an der FDS, in der Regel dienstags und donnerstags. Dann richtet er sich in einem ehemaligen Physik-Vorbereitungsraum ein, packt zahlreiche Informationsmaterialien aus und arbeitet zuvor vereinbarte Termine mit Schülern ab.

Briefkasten auf dem Gang

Draußen auf dem Gang, neben der Tür des Physik-Raumes, hat Hering einen Briefkasten aufgehängt. Dort kann jeder FDS-Schüler einen Zettel abreißen und, mit seinem Terminwunsch versehen, einwerfen. Der Berufsberater meldet sich daraufhin telefonisch und lädt zum Gespräch ein. Klar: Längst gibt es etliche



Die Beratung nehme die Wünsche und Interessen des Jugendlichen auf „und verarbeite sie gemeinsam mit ihm – und macht Lust auf seine eigene Zukunft.“ Ein Stück weit sei der Berufsberater darum „Promoter für die Zukunft“.

Jetzt sind die Eltern stolz

ANSTELLE EINES STUDIUMS HAT SHAMAIL MIRZA EIN JAHRESPRAKTIKUM BEGONNEN

Zwar ist Shamail Mirza einer von rund 2.000 Schülern der Limburger Friedrich-Desaues-Schule (FDS) – allzu oft in einem der dortigen Klassenzimmer anzutreffen ist er derzeit allerdings nicht: Montags, dienstags und mittwochs „fehlt“ der 18-Jährige, mit Billigung seiner Schule. Denn stattdessen ist er dann bei der Limburger Firma „Limtronik“. Dort absolviert er ein einjähriges Praktikum und bekommt so einen wirklich umfassenden Einblick in ein Berufsfeld, in dem er vielleicht sein ganzes Arbeitsleben zubringen wird.

„Hier haben wir einen 230-Volt-Anschluss“, deutet Shamail Mirza auf eine schwarze Kunststoffbuchse in einem Metallgehäuse, „und daneben eine 230-Volt-Steckdose, an die man zum Beispiel einen Lötkolben dranhängen könnte. Und hier“, ergänzt der Schüler der FDS, „haben wir eine Abspaltung. Wenn wir mit einem Lötkolben

der Aus- und Weiterbildung bei „Limtronik“. Die Firma befindet sich, unter wechselnden Namen, seit 1970 an ihrem heutigen Standort in der Limburger Industriestraße, seit 2010 als „Limtronik GmbH“. 180 Beschäftigte sind dort tätig, zudem 25 Auszubildende und Praktikanten. Das Unternehmen ist im „Electronic Manufacturing Service“ tätig, entwickelt und bestückt im Kundenauftrag elektronische Lei-

Steuerung von Akkuzellen für Batterien in E-Autos

terplatten und Baugruppen. Platinen aus der Limburger Fabrikation werden beispielsweise für die Steuerung von Akkuzellen in Batterien für Elektroautos verwendet. Die Produktion bei „Limtronik“ zeichnet sich Michael Schwertel zufolge eher durch ein betont hohes Qualitätslevel und einen großen Individualisierungsgrad aus, weniger durch

Oh ja, das Image, das ein möglicher Praktikums- oder Ausbildungsbetrieb in der Öffentlichkeit hat, sei jungen Leuten wie ihm bei der Entscheidungsfindung durchaus wichtig, nickt Shamail Mirza. Er habe vor der Wahl seiner Praktikumsstelle eingehend recherchiert, in welchen Betrieben er lohnende Praktika absolvieren könne. „Ich habe von Bekannten zudem gehört, dass „Limtronik“ ein gutes Unternehmen ist.“ Bisher freue er sich über seine Wahl, sagt der FDS-Fachoberschüler, der Praktikumsverlauf mache einen guten Eindruck auf ihn.

Im ersten von zwei Jahren der Fachoberschule (FOS) an der FDS ist der 18-Jährige nun also dreimal wöchentlich im Unternehmen, an den zwei verbleibenden Tagen in der Schule. Vor der FDS hatte Shamail Mirza von 2017 bis 2024 die Tilemannschule in Limburg besucht. Die anschließende Umstellung beim Einstieg in



Auch in der Produktion darf der Praktikant helfen. Fotos: Schmalenbach

Anschluss. Sich hier zu orientieren, dazu sei das Jahrespraktikum in einem Betrieb sehr geeignet, glaubt Mirza. Während den vorangegangenen zwei jeweils nur einwöchigen Schülerpraktika an der allgemeinbildenden Schule sei das hingegen nicht möglich gewesen.

Nun muss man zweifelsohne berücksichtigen, dass Shamail Mirza offenbar auch ziemlich günstige Bedingungen

für sein Praktikum vorfindet: „Limtronik“ unterhält eine eigene Lehrwerkstatt mit 20 Arbeitsplätzen, wo er auch an seinem „Smart Work Space“ schraubt und lötet. Michael Schwertel, der ihn begleitet, ist als Prüfer in verschiedenen Prüfungsausschüssen aktiv. Ein bis zwei Praktikanten betreut „Limtronik“ nach seiner Darstellung in der Regel zugleich, bis zu 15 seien es übers Jahr verteilt, und die „Azubis“ des Hauses helfen den Praktikanten zusätzlich. Die Auszubildenden wiederum sind meist in drei- bis sechsköpfigen Gruppen organisiert. Das dadurch mögliche Lernen in Kleingruppen sei ein weiterer Vorteil, betont Michael Schwertel: „Die unterstützen sich beim Lernen und gehen abends auch mal zusammen raus.“

Für die Rahmenbedingungen findet Shamail Mirza anerkennende Worte: „Ich kann immer zu Herrn Schwertel gehen, bekomme alle Fragen beantwortet.“ So sei es schon vorgekommen, dass seine Platine nicht funktioniert hatte, wie sie sollte, erzählt der Praktikant. „Herr Schwertel hat sie mit mir getestet, dann konnte ich den Fehler in der Schaltung lokalisieren.“

Um 7.15 Uhr in der Früh beginnt Shamail Mirzas Praktikumstag. War er am Vortag in der Schule, werden bei „Limtronik“ zunächst schulische

Themen des Vortags nachbesprochen

Themen nachbesprochen. Anschließend erfolgt eine Einteilung: Entweder arbeitet er weiter an seinem Lüfterprojekt, für das er auch eine stylish blau beleuchtete Seitenwand mit dem Logo seiner Lieblings-Automarke mittels 3-D-Druckverfahren produziert hat. Oder aber er unterstützt die Produktion bei „Limtronik“. Auch das sei überaus interessant, beschreibt der Schüler, denn dabei komme er in Berührung mit realen Abläufen in der Fertigung, erlebe, wie die „Schicht-

dickenmessung“ zur Qualitätsprüfung eingesetzt wird oder in der Bestückung von elektronischen Platinen Rollen als Träger für Bauteile genutzt werden können, die zum Teil nur 0,1 Millimeter groß sind.

Shamail Mirza mag seine derzeitige Ausbildungssituation also, umgekehrt hat Michael Schwertel viel Lob für den Praktikanten: „Er ist sehr engagiert, zielstrebig, höflich“, urteilt der Ausbildungsleiter. Er rät jungen Menschen grundsätzlich dazu, möglichst viele Eindrücke aus der Arbeitswelt zu sammeln, so wie es der 18-jährige FDS-Schüler in seinem Jahrespraktikum tut. „Dass man offen ist für Neues, dass man sich weiterentwickelt“ sei generell das Wichtigste – in der Ausbildung wie im ganzen Arbeitsleben. Und mit dem entsprechenden Abschluss stehe



Mit seiner Entscheidung für das Jahrespraktikum ist Shamail Mirza zufrieden.

einem jeder Weg offen, „egal ob Bachelor-Studium, Meister oder Techniker! Alle unsere Geschäftsführer hier bei „Limtronik“ haben einst eine Ausbildung gemacht, fast alle unsere Führungskräfte“, verdeutlicht Michael Schwertel, „eine duale Ausbildung ist also ein Erfolgsmodell!“

Shamail Mirzas Eltern regten für seine Zeit nach der Schule eigentlich zunächst ein Studium an, erzählt der Sohn. Doch er habe ihnen signalisiert, dass er stattdessen lieber ins Handwerk wolle. Nach etwas Bedenkenzeit habe sich die Meinung darüber in seinem Elternhaus und sonstigem persönlichen Umfeld zum Positionswandel, berichtet der 18-Jährige: „Jetzt sind meine Eltern stolz, dass ich diese tolle Praktikumsstelle bekommen habe!“

B&B



Praktikanten bekommen bei „Limtronik“ einen Schaltplan, in dem alle Komponenten eingezeichnet sind. Diese stellen sie in einem Materiallager zusammen und verlöten sie selbst, so wie der FDS-Schüler bei seinem „Smart Work Space“.

arbeiten, dient sie dazu, den vom Lötgerät verursachten Rauch abzuleiten.“ Um die Arbeitsweise des Geräts zu demonstrieren, schaltet der Praktikant ein, und sodann setzt sich einer von vier Metall-Lüftern auf dem Gehäuse leise säuselnd in rotierende Bewegung.

Mirza erläutert begeistert noch eine Reihe weiterer Komponenten dieses „Smart Work Space“ genannten Projekts, an dem er in der Lehrwerkstatt der Firma „Limtronik“ arbeitet, seit er sein Praktikum dort am 26. August begonnen hat. „Jedes

Die ganze Verkabelung selbst gemacht

einzelne Bauteile habe ich selbst drangelötet. Auch die ganze Verkabelung habe ich selber gemacht – ebenso jedes Loch im Gehäuse, diese Metallprofile gesägt und gefeilt, eigentlich alles, was Sie hier sehen“, bestätigt der Schüler zurecht stolz. Michael Schwertel ist Leiter

massentaugliche Stückzahlen, die vorwiegend in Asien gefertigt würden.

Projekte wie der „Smart Work Space“ helfen Praktikanten und Auszubildenden in der Limburger Elektronikfirma dabei, praktische Kenntnisse zu erwerben, die sie für ihre Prüfung brauchen, führt Schwertel aus. Der Kommunikationselektroniker und Gerätemechaniker ist seit 1993 als Ausbilder tätig, hat zudem sowohl die Zusatzqualifikation als Meister als auch die als Techniker. „Und ich habe hier den Luxus, dass ich Vollzeit-Ausbilder bin und über viel Berufserfahrung verfüge.“ Mehr als 700 Auszubildende mit guten Empfehlungen habe sein Betrieb schon begleitet, davon erzielte 33 so tolle Ergebnisse, dass sie als „Ausbildungschampions“ ausgezeichnet wurden; zehn Landes- und fünf Bundessieger im Bereich Elektronik gingen außerdem aus ihrer Lehrzeit bei „Limtronik“ hervor.

die reale Berufswelt sei erheblich gewesen, erzählt der Praktikant: „Ich fand die Veränderung schon ziemlich groß, da ich dann neue Leute kennenlernen musste. Hinzu kam ein neues Umfeld, eine neue Schule. Auch die Arbeit bei „Limtronik“ war zunächst ein bisschen schwer, aber auch aufregend.“

Im zweiten Jahr seiner Fachoberschulzeit wird Shamail Mirza wieder „Vollzeitschüler“ sein und strebt an, danach mit der Fachhochschulreife (Fachabi) abzuschließen. Denn dieses Ziel wird durch die zwei FOS-Jahre erreichbar. Mit seinem Praktikum wolle er jedoch nicht nur den erforderlichen Weg zu diesem Schulabschluss beschreiten, unterstreicht der 18-Jährige, „sondern ebenso einen besseren Einblick in mögliche Berufe bekommen.“ Industrieelektroniker oder Elektroniker für Betriebstechnik seien zum Beispiel denkbare Tätigkeitsfelder im



Shamail Mirza (vorne) gefällt, dass er mit Michael Schwertel stets jemanden zur Seite hat, der ihm bei Problemen hilft.

Hanna schleift das Dach, Cian nagelt Seitenwände an

DAS „FRITZI-MOBIL“ STEUERT KINDERGÄRTEN UND GRUNDSCHULEN AN, UM AN KLEINEN WERKBANKEN DIE LUST AUF HANDWERKLICHES ZU WECKEN

Gebannt guckt Cian auf das Brett, beobachtet, wie die Späne fliegen. Mit einer Ständerbohrmaschine schneidet der Grundschulter ein Meisselnloch in das Stück Holz vor sich: Daran und aus weiteren vorbereiteten Teilen soll ein Vogelhaus werden. Cian ist einer jener Schüler der dritten und vierten Klasse, die an diesem Morgen bei „Fritzi im Handwerk“ dabei sind.

Wir haben uns dazu entschlossen, einmal etwas Handwerklisches mit den Kindern zu machen, damit sie wortwörtlich ‚etwas in der Hand haben‘, erläutert Franziska Neu. „Die Kinder hatten zunächst gar keine genaue Vorstellung davon, was Handwerk bedeutet. Da wir auch Umweltschule sind, haben wir überlegt, wie wir das Thema damit verbinden können – und ich habe über eine Kollegin von dem ‚Fritzi-Programm der Friedrich-Dessauer-Schule erfahren, das von der Aufmachung her super kindgerecht ist“, so die Sachunterrichts- und Mathelehrerin weiter.

Neu ist Projektleiterin im Rahmen einer Projektwoche, die die Freiherr-vom-Stein-Schule

400 Grundschüler

alljährlich durchführt. Die kooperative Gesamt- und Grundschule der Gemeinde Hünfelden im dortigen Ortsteil Dauborn ist von großer Bedeutung für die Gegend im Süden Limburgs. Es handelt sich um die einzige Grundschule der Kommune. Allein in diesem Zweig sind dort rund 40 Lehrkräfte tätig, in der ganzen Schule über 100. 400 Grundschüler lernen hier recht lesens schreiben.

Und heute eben bohren, hämmern und sägen. Bei der Projektwoche 2024 an der Freiherr-vom-Stein-Schule gibt es Optionen von Freeclimbing bis Golf, von Air Brush bis Eisbauspaziergang. Jeder Schüler konnte sich nach Belieben in ein Projekt einwählen, es finden über 30 verschiedene statt.

Eines davon ist ‚Fritzi im Handwerk‘. Für dieses Angebot, das die Friedrich-Dessauer-Schule (FDS) aus Limburg Kindergärten und Grundschulen des Landkreises Limburg-Weilburg ermöglicht, haben sich in Dauborn 21 Schüler gemeldet,



Deutsch-, Mathe- und Ethiklehrerin Susanna Presber hilft Hanna mit ihrem Vogelhaus. Sie ist eine von zwei Mädchen, die sich für das handwerkliche Angebot in der Projektwoche gemeldet haben.



Franziska Neu (links) diskutiert mit Elisabeth Schneider darüber, wie das Projekt die Freude wecken kann, ‚etwas in der Hand zu haben‘.

darunter zwei Mädchen. Generell sollen mit der Initiative Kinder zwischen fünf und zehn Jahren für handwerkliche Tätigkeiten begeistert werden.

In der Regel geht es dabei mit einem gemeinsamen Frühstück los. In der Vorstellungsrunde melden sich eigentlich alle Kinder und sagen: ‚Ich habe schon einmal mit Werkzeug gearbeitet‘, schildert FDS-Projekt-Koordinatorin Petra Egenolf. Doch im praktischen Tun könne man sehen, dass es große Unterschiede gibt – und immer wieder Kinder, die noch nie in ihrem Leben selbst einen Hammer in der Hand gehalten haben.

Elisabeth Schneider bestätigt, dass Kinder und Jugendliche heutzutage mitunter nicht mehr wissen, wofür welches Werkzeug überhaupt gedacht ist. ‚Wir müssen den jungen Leuten wirklich beibringen, wie man einen Besen hält! Die wissen auch nicht, was ein Schraubenzieher ist oder wie man einen Hammer benutzt.‘ Schneider ist Ausbildungsleiterin der Bauunternehmung Albert Weil AG (siehe auch Seiten 4-5) und hat darum einen guten Überblick, welche manuellen beziehungsweise handwerklichen Fähigkeiten Schulabgänger heute noch besitzen.



Schulen des Landkreises, ist als Ansprechpartnerin für junge Menschen großartig, die sich für einen Einstieg in ein Handwerk in dem Bauunternehmen interessieren.

Das ist mithin der Gedanke hinter ‚Fritzi im Handwerk‘: Das Projekt soll den Spaß am Selbermachen wecken, aber ebenso erste handwerkliche



Während einige der 21 Schüler bereits dabei ihre Erfahrungen gesammelt haben, ist für andere der Umgang mit Werkzeugen ein neues Erlebnis. Milana ist eine der beiden Mädchen in der Gruppe – und schon recht geschickt mit dem Hammer.

Kompetenzen vermitteln. Elisabeth Schneider meint, dass die Initiatoren ein gutes Gefühl, anderen helfen zu können, ‚nützlich zu sein‘. ‚Die identifizieren sich da komplett mit‘, unterstreicht FDS-Lehrerin Egenolf, ‚es ist ihr Projekt‘.

wiederum mitmachen zu dürfen. Es gibt ihnen offenbar ein gutes Gefühl, anderen helfen zu können, ‚nützlich zu sein‘. ‚Die identifizieren sich da komplett mit‘, unterstreicht FDS-Lehrerin Egenolf, ‚es ist ihr Projekt‘.

gärten, jede Schule, wo wir einmal waren, fragt, ob sie im nächsten Jahr erneut einen Termin bekommen können‘, berichtet Petra Egenolf. ‚Wir mischen inzwischen wirklich gucken, wie viel wir gestemmt bekommen. Denn wir brauchen unterteilt einfach auch Aktive, da die Notwendigkeit da ist, Kindern beim Arbeiten zu helfen.‘ 80 Prozent der Gruppen kommen in die FDS, um dort zu wer-

keln. In einem Fünftel der Fälle ist die Berufsschule mit dem ‚Fritzi-Mobil‘ vor Ort.

So wie in Dauborn. Cians Vogelhaus ist inzwischen fertig, ebenso haben es seine Mitschüler geschafft, ihr Werkstück zu vollenden. Halt, ein Detail fehlt noch: Für jedes der Kinder hat das FDS-Team ein hölzernes Namensschild vorbereitet. Es wird als Überraschung zum Schluss an das jeweilige Haus geklebt. Für Cian ist es das erste

Für jedes der Kinder hat das FDS-Team ein hölzernes Namensschild vorbereitet

Mal, dass er einen solchen Gegenstand zusammengebaut hat, wie er sagt. Grundsätzlich jedoch habe er dabei schon Werkzeug benutzen können, ‚gehoblen, eine Wand einschlagen‘. Oscar hingegen hatte vor dem Projekttag noch nicht viel Erfahrung mit Werkzeug, wie er erzählt. Spaß macht ihm ‚Fritzi im Handwerk‘ trotzdem.

Sachunterrichtslehrerin Franziska Neu ist am Ende des Angebots sichtlich begeistert: ‚Das war so ein toller Tag, das ist ein cooles Projekt. Es hat den Kindern wirklich viel gebracht‘. Bevor das ‚Fritzi-Mobil‘ mit den 21 kleinen Werkbänken aus Holz zurück nach Limburg fährt, hat sie darum mit den FDS-Lehrern sofort eine Neuaufgabe an der Freiherr-vom-Stein-Schule im kommenden Jahr vereinbart.

Link: ein Projekt



Die Schüler freuen sich alle über die Erfahrung, mit den eigenen Händen ein Werkstück fertiggestellt zu haben.



Felix pusht Holzspäne fort.



Kristian prüft Theo seine Arbeit: passt der Bausatz?



Konzentriert bohrt Cian das Meisselnloch in das vorbereitete Bauteil. Foto: Schmeißbach

Zurück im Klassenraum, da ist gerade richtig ‚Action‘: Cian nagelt Seitenwände an, Hanna schneidet das Dach, Oscar pusht Späne von seinen Bretchen. Alle sind mit Feuereifer bei der Sache und begeistert, obwohl es kein einziges Smartphone gibt, keine Videospielekonsole, kein Display – nur ‚analoges Machen‘.

Die Freiherr-vom-Stein-Schule hatte sich das Vogelhaus als Werkstück von der FDS gewünscht, beschreibt Franziska Neu. Das passe gut, denn die Daubornener Bildungseinrichtung ist ‚Umweltschule‘. Die fertigen Vogelhäuser sollen auf dem Schulgelände aufgehängt werden, in dem dem Besucher durchaus auch einmal freilaufende Hühner begegnen.

Die Zusätze, die Gruppen wie die Schüler in Dauborn benötigen, werden jeweils vorher als Bausatz nebst detaillierter, behilflicher Anleitung in der FDS vorbereitet, zusammen mit Werkzeugen im ‚Fritzi-Mobil‘ zur jeweiligen Schule oder dem betreffenden Kindergarten gefahren. Die FDS bringt sogar in der eigenen Werkstatt angefertigte hölzerne Werkbänke mit, die in der Größe für kleinere Kinder angepasst sind.

Die FDS bringt Werkbänke mit

Sechs Schüler aus der ‚Hohlklasse‘ der Jahrgangsstufe zehn und elf der in die FDS integrierten Berufsschule und fünf dortige Lehrer sind an diesem Morgen mitgekommen, um den Grundschulern zu helfen. Berufsschüler, die einmal als Anleiter bei ‚Fritzi‘ dabei waren, sind extrem daran bedacht, bei weiteren Aktionen

und auf einmal sind sie wer! Können jemand anderem helfen – fürs Selbstwertgefühl ist das extrem wichtig.‘

IST „FRITZI“ DER GAMECHANGER?

Stefan Laux beschreibt, dass die Friedrich-Dessauer-Schule viele (externe) Projekte im Sinne einer Berufsorientierung durchführe. Meist erfolge dies jedoch in der achten Klasse der Haupt- und neunten Klasse der Realschule. ‚Ich beobachte allerdings, dass da einige Schüler in ihrer Entwicklung schon sehr ‚fertig‘ sind und es versäumt wurde, handwerkliche Grundfertigkeiten zu entwickeln. So entstand die Idee, früher anzufangen und zu gucken, ob man den Gamechanger finden kann.‘ Denn, so der Schulleiter der FDS weiter, obwohl so viele Aktivitäten zahlreicher Akteure stattfinden, gelinge es noch nicht gut genug, junge Menschen für das duale Ausbildungssystem zu begeistern.

Laux dachte bei der Suche nach Lösungen zurück an die eigene Kindheit und Jugend. Er selbst wuchs in einer Gärtnerei auf, musste schon früh mit anpacken. ‚Wir haben als Kinder Fahräder repariert und Baumhäuser gebaut. Das sind Dinge, die es heute nicht mehr gibt. Also: Wann soll ein junger Mensch noch lernen, mit einem Hammer umzugehen? Und bemerken, dass es ihm Spaß machen kann, selbst etwas hinzubekommen? Wie soll er jemals Begeisterung dafür empfinden, ein Stück Holz zu bearbeiten?‘ So sei man auf ‚Fritzi im Handwerk‘ gekommen.

Dafür wurde nach Laux Darstellung ein Jahr lang pilbert, wurden verschiedene Formate ausprobiert. Inzwischen gibt es an der FDS sogar einen eigenen ‚Fritzi‘-Raum mit kindgerechten Werkbänken.

Die älteren Schüler der FDS, die in dem Projekt als Anleiter aktiv sind, profitieren zugleich auch, hat Laux festgestellt. ‚Die haben in ihrem Leben schon oft gehört, – zuweilen von den eigenen Eltern –, dass sie nichts können, nichts taugen‘. Dann unterstützen sie hier jüngere Kinder –



Schulleiter Stefan Laux hofft, dass mit ‚Fritzi im Handwerk‘ noch junge Menschen für das duale Ausbildungssystem begeistert werden können.

Ein Kompass mit roten Linien

FDS IST MEHR ALS EINE SCHULE, IN DER MENSCHEN AUSGEBILDET WERDEN

Wertschätzung, Toleranz, Vielfalt, Fairness, Solidarität, Zukunftsorientierung: Werte, die wir uns für unser Privat- wie Berufsleben oder in der Schule doch eigentlich alle wünschen, wenn wir ehrlich sind. Diese sowie etliche weitere Ideale finden sich im Leitbild der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS). Als Zeichen dafür, dass es nicht nur bei hohen Worthülsen bleiben soll, sondern diese Grundsätze im Schulalltag beherzigt werden, hängt in nahezu jedem Klassenraum und jeder Werkstatt ein großformatiges Poster mit eben diesem Leitbild.

„Alle Schulen brauchen ein Schulprogramm – das braucht man einfach, man muss irgend- wie einen Kompass haben, der nicht nur nach innen wirkt, sondern auch in der Außendarstellung. Bei uns steht beispielsweise drin, dass wir junge Menschen für das duale System begeistern wollen“, erläutert Schulleiter Stefan Laux, „aber wir sind ja mehr als eine Schule, in der Menschen im dualen System ausgebildet werden!“ Deswegen sei irgendwann die Idee entstanden, neben dem Schulprogramm, das von der Landesregierung vorgegeben wird, außerdem eine freiwillige Selbstverpflichtung



Die bunten Tafeln auf dem Flur symbolisieren die Kampagne gegen sexualisierte Gewalt.



Auch in Werkstätten ist das Leitbild sichtbar.

hinzunehmen.

„Wie arbeiten wir hier eigentlich zusammen? In der Schulleitung, mit der Reineinmachefrau, mit Kollegen, mit allen Schülern?“ Diese Fragen sollen laut Stefan Laux über das Leitbild für die Friedrich-Dessauer-Schule beleuchtet werden. 2005 bis 2007 hat der gelernte Tischler dort seine Lehrerausbildung absolviert. Schulleiter ist er nunmehr seit zwölf Jahren.

„Das Leitbild ist schon et-

was, das die meisten unbewusst umsetzen, ohne vielleicht jede Zeile darin sofort auswendig aufsagen zu können“, glaubt der Schulleiter. Doch der Grundsatz „Hier darf ich Mensch sein!“, der darin quasi wie eine Überschrift über allem steht, „der wird wahrscheinlich jedem hier sofort einfallen“, beschreibt er.

Natürlich hat der Direktor der FDS es auch schon erlebt, dass bei Gesprächen zu kritischen Situationen ein Schüler

stützte: „Aber Herr Laux, warum verweisen Sie mich denn jetzt der Schule? Hier darf ich doch Mensch sein...“ Klar, das dürfte jeder Schüler, antworte er in solchen Momenten. „Doch wir haben auch rote Linien, und

wärtig ist, in den Klassenräumen hängt: „Man nimmt es dann schon auch wahr.“

Um Wahrnehmung geht es ebenso bei der noch recht jungen Kampagne gegen sexualisierte Gewalt. Bunte Quadrate mit Leitplanken wie „mein Körper – meine Grenzen“ oder „my dress is not a yes“ finden sich seit einigen Wochen an vielen Stellen in der FDS, auf Fluren, in Treppenhäusern, der Aula etwa. „Klar weiß das jeder, wie man sich bei dem Thema rich-

gründ“ zu sprechen, hält der Schulleiter dabei für viel zu vereinfachend: „Es geht um vielfältigste Nationalitäten, vielfältigste Religionen und Ansichten. Aber wenn dann klar ist – und tatsächlich auch für jeden –, dass das Leitbild eine Selbstverpflichtung ist, jedoch ebenso eine Art Gesetz, auf das man sich gleichermaßen berufen kann: dann hat es eine Bedeutung. Wenn jemand meint, dass er hier gegen das Gebot arbeiten kann, Vielfalt zuzulassen und zu leben, dann überschreitet er eine der roten Linien. Und wir fahren eine Nulltoleranzpolitik, was das Thema Gewalt angeht oder auch Ausgrenzung! Und dann führen wir Gespräche und merken eventuell auch, dass wir nicht zueinander passen.“

Aus dem Augenwinkel wahrnehmen

ig verhält. Aber so gehe ich durchs Schulhaus und sehe einfach aus dem Augenwinkel immer wieder diese Punkte“, erklärt Stefan Laux den Sinn. „Es ist wie mit dem Leitbild: es ist präsent und man kann sich darauf berufen. Jeder einzelne Schüler kann sich darauf berufen, Eltern – jeder, der hier in dieser Schulgemeinde eine Rolle spielt oder eine Aktivität hat. Das ist das Wichtige.“

Es geht dem Schulleiter auch darum, dass Regelwerke wie das Leitbild dazu anregen, dass darüber diskutiert wird, „was zum Beispiel Vielfalt eigentlich für uns bedeutet. Zehn Leute – zehn verschiedene Meinungen. So würde man wohl sagen, und im Großen und Ganzen würde das so schon passen. Aber was bedeutet Vielfalt ganz konkret für uns als kleine Schule in dieser Region?“

Spätestens seit der großen Flüchtlingsbewegung 2015 gibt es an der FDS Klassen, in denen nahezu 100 Prozent aller Schüler nicht aus Deutschland stammen. Da einfach nur pauschal von „Migrationshinter-

Gewiss werde an der FDS in erster Linie vermittelt, was beispielsweise Maschinenbau bedeutet, führt Stefan Laux aus. „Doch es geht noch um ganz etwas Anderes: Was nützt es, wenn ich weiß, wie Maschinen funktionieren – aber bin später im Beruf nicht in der Lage, mit einem Kollegen anderer Herkunft, als meiner eigenen, umzugehen? Es nützt

Herkunft

nichts, wenn ich in einer Abteilung zehn begnadete Maschinenbauer habe, die miteinander nicht können!“, unterstreicht der Schulleiter.

Seinen eigenen Berufsstand nimmt er bei der Auseinandersetzung mit der FDS-Philosophie nicht aus: „Wir sollten auch als Lehrer nicht engstirnige ‚Fachidioten‘ sein, die alles nur mit dem Messschieber betrachten – wir haben daneben noch einen anderen Auftrag: Leute fit zu machen fürs Leben, ihnen bei der Weiterentwicklung ihrer Persönlichkeit zu helfen. Und dafür ist das Leitbild unser Kompass.“

Dieser Kompass zeigt daneben automatisch an, was nicht geht, „Lehrern wie Schülern!“, wie Stefan Laux hervorhebt: „Jeder weiß hier: Wenn ich einem anderen die Nase breche, bin ich die längste Zeit Schüler dieser Schule gewesen, da gibt es auch kein Vertun. Egal ob es Montag oder Freitag ist, wir 2024 oder 2025 haben.“

HfW



„Gemeindevorsteher“ Stefan Laux.

über die gehen wir nicht drüber.“

Insgesamt 2.000 Schüler besuchen die FDS. Es begegnen sich also tagtäglich viele Menschen auf relativ begrenztem Raum – in Klassenzimmern, auf Fluren, dem Schulhof, in Werkstätten. Gut, zu Hochzeiten wurde an der Friedrich-Dessauer-Schule gar mit 4.000 Schülern gearbeitet – „Wie das gegangen ist? Ich hab' keine Ahnung“, staunt der heutige Schulleiter Stefan Laux.

Doch ganz gleich, ob mit 4.000 oder „nur“ 2.000 Schülern: Es ist immer noch eine große Gruppe mit ganz verschiedenen Mitgliedern. „Wir nennen uns nicht umsonst



Aufenthaltsraum in der FDS: Die bunten Schilder erinnern an die Regeln wie „my dress is not a yes“.

„Schulgemeinde“, verdeutlicht Laux, „und da gibt es halt auch einen Gemeindevorsteher, das bin jetzt nun einmal ich“, lacht der Direktor. „Doch das heißt nicht, dass Lehrer immer Recht haben. Und ebenso wenig, dass immer die Schüler richtig liegen. Wir kugeln einfach, wie kriegen wir es hier gemeinsam hin. Das Leitbild gibt uns dabei Orientierung.“ Der Schulleiter glaubt, dass es darum sehr gut ist, dass das Leitbild allgegen-



In Klassenräumen findet sich das Poster ebenfalls. Fotos: Schmalenbach

UNSER LEITBILD

HIER DARF ICH MENSCH SEIN!

VONEINANDER LERNEN, MITEINANDER LEBEN UND GEMEINSAM ZUKUNFT GESTALTEN

MODERN: INNOVATIV UND DYNAMISCH

MITEINANDER · FÜREINANDER · NEBENEINANDER

•MITEINANDER•
EINE WERTSCHÄTZENDE HALTUNG ALLEN GEGENÜBER IST DIE BASIS FÜR UNSER MITEINANDER.

•TOLERANZ•
TOLERANZ, SOLIDARITÄT UND PATIENCE SIND BEI UNS GEBÜRGT. DIE WERTE, DIE SICH AUS DIESER INDIVIDUELLEN FREIHEIT ERGEBEN, SIND ES, DIE UNS ZUSAMMENHALTEN.

•MÖGLICHKEITEN•
WIR SIND ALLE MIT UNSEREN STÄRKEN UND SCHWÄCHEN ANGESCHLOSSEN. DIE FREIHEIT, UNSERE EIGENEN WEGE ZU WÄHLEN, IST FÜR UNS WICHTIG. WIR SIND GEMEINSAM, WEIL WIR ALLE EINEN ZIELSETZUNGSPUNKT HEBEN, DEN WIR ZUSAMMEN ERREICHEN WOLLEN.

•VIELFALT•
DIE VIELFALT UNSERER PERSÖNLICHKEITEN ERWÄCHT UNSER INTERESSE, UNSER VERSTÄNDNIS FÜR ANDERE UND MIT IHREN BEWERTUNGEN.

•ZUKUNFTSORIENTIERT•
WIR SIND ALLE MIT UNSEREN ZUKUNFTSBEWERTUNGEN ANGESCHLOSSEN. WIR SIND GEMEINSAM, WEIL WIR ALLE EINEN ZIELSETZUNGSPUNKT HEBEN, DEN WIR ZUSAMMEN ERREICHEN WOLLEN.

•LEBENSRAUM•
WIR SIND ALLE MIT UNSEREN WERTEN ANGESCHLOSSEN. WIR SIND GEMEINSAM, WEIL WIR ALLE EINEN ZIELSETZUNGSPUNKT HEBEN, DEN WIR ZUSAMMEN ERREICHEN WOLLEN.

•ANGEBOTE•
WIR SIND ALLE MIT UNSEREN ANGEBOTEN ANGESCHLOSSEN. WIR SIND GEMEINSAM, WEIL WIR ALLE EINEN ZIELSETZUNGSPUNKT HEBEN, DEN WIR ZUSAMMEN ERREICHEN WOLLEN.

•AKTIV•
WIR SIND ALLE MIT UNSEREN AKTIVITÄTEN ANGESCHLOSSEN. WIR SIND GEMEINSAM, WEIL WIR ALLE EINEN ZIELSETZUNGSPUNKT HEBEN, DEN WIR ZUSAMMEN ERREICHEN WOLLEN.

•BEREICHERN•
WIR SIND ALLE MIT UNSEREN BEITRÄGEN ANGESCHLOSSEN. WIR SIND GEMEINSAM, WEIL WIR ALLE EINEN ZIELSETZUNGSPUNKT HEBEN, DEN WIR ZUSAMMEN ERREICHEN WOLLEN.

•KONSTRUKTIV•
WIR SIND ALLE MIT UNSEREN KONSTRUKTIVEN ANGESCHLOSSEN. WIR SIND GEMEINSAM, WEIL WIR ALLE EINEN ZIELSETZUNGSPUNKT HEBEN, DEN WIR ZUSAMMEN ERREICHEN WOLLEN.

•BOTSCHAFTEN•
WIR SIND ALLE MIT UNSEREN BOTSCHAFTEN ANGESCHLOSSEN. WIR SIND GEMEINSAM, WEIL WIR ALLE EINEN ZIELSETZUNGSPUNKT HEBEN, DEN WIR ZUSAMMEN ERREICHEN WOLLEN.

•MODERN•
WIR SIND ALLE MIT UNSEREN MODERNEN ANGESCHLOSSEN. WIR SIND GEMEINSAM, WEIL WIR ALLE EINEN ZIELSETZUNGSPUNKT HEBEN, DEN WIR ZUSAMMEN ERREICHEN WOLLEN.

•SCHULGEMEINSCHAFT•
WIR SIND ALLE MIT UNSERER SCHULGEMEINSCHAFT ANGESCHLOSSEN. WIR SIND GEMEINSAM, WEIL WIR ALLE EINEN ZIELSETZUNGSPUNKT HEBEN, DEN WIR ZUSAMMEN ERREICHEN WOLLEN.

Die Friedrich-Dessauer-Schule hat ihren „Kompass“ in Poster-Form gebracht.

Es wird anders kommen

IHK-PRÄSIDENTIN JULIA JOHANNA HÄUSER RÄT AZUBIS ZU MEHR GELASSENHEIT

Den Vorläufer des heutigen Unternehmens „Eisen Fischer“ gründete ein gewisser Friedrich Müller in Limburg an der Lahn bereits anno 1874. Dort hat das Großhandelsunternehmen 150 Jahre später weiterhin seinen Sitz, wenn gleich es inzwischen insgesamt 14 Standorte von Frankfurt bis Frechen unterhält. Julia Johanna Häuser ist geschäftsführende Gesellschafterin. Im April des Jahres hat die Unternehmerin zudem das Amt der Präsidentin bei der örtlichen Industrie- und Handelskammer (IHK) übernommen. Die Diplom-Kauffrau hat darum einen guten Überblick über die duale Ausbildung in der Region – sowohl aus Sicht der Kammer als auch aufgrund ihrer Erfahrungen im eigenen Betrieb. Über diese sprach mit der IHK-Präsidentin Uwe Schmalenbach.

Sie haben in unserem Vorgespräch signalisiert, dass Sie nicht nur als IHK-Präsidentin, sondern ebenso als Unternehmerin eine Verfechterin des dualen Ausbildungssystems sind. Warum ist das so?

Wir haben als Großhandel Profi-Kunden – deshalb müssen wir ihnen auch professionell entgegenzutreten. Und das spielt ganz stark in das Thema Ausbildung hinein. Es gibt keine Universität, keine Hochschule, die das vermittelt, was wir hier benötigen. Wir benötigen junge Menschen, die sich auf das Abenteuer mit uns einlassen, unsere Produkte kennenzulernen.

Warum ist das wichtig für Sie?

Diese Produkte müssen auf Augenhöhe dem Fachmann verkauft werden. Der Fachmann ist beispielsweise der Bauunternehmer, der den gebogenen Stahl bei uns ordert; der Fachmann ist der Sanitär- und Heizungsinstallateur, der heute ganz große technische Fragestellungen an uns richtet. Aber wir beraten auch den Endkunden, der in unsere Badausstellung kommt und in Designfragen auf Höhe der Zeit Empfehlungen erhalten möchte. Wir haben also neben dem generell kaufmännischen Aspekt immer die Notwendigkeit, tief in die Produktkenntnis einzutauchen. Und das können wir heute nur über die duale Ausbildung abdecken!

Der „Ausbildungsmonitor“ der DIHK weist erschütternde Zahlen aus: 49 Prozent der Ausbildungsplätze in Deutschland sind demnach im laufenden Jahr unbesetzt geblieben. Ein neuer Höchststand – trotz aller Bemühungen und Initiativen wie Jobbörsen. Woran liegt es, dass junge Menschen keine Lust mehr haben, sich „auf das Abenteuer einzulassen“, wie Sie gerade formuliert haben?

Sowohl als Unternehmerin als auch aus Sicht der IHK-Organisation muss ich sagen: Wir haben mit dem dualen Ausbildungssystem ein tolles Instrument in Deutschland, das Ausland beneidet uns darum. Aber marketingmäßig sind wir nicht weit genug vorne. Das ist, nebenbei, auch der Punkt, warum mir Ideen wie „DualLive“ gut gefallen.

Können Sie präzisieren, woran es beim Marketing für die duale Ausbildung hapert?

Für Weiterbildungsangebote in Vollzeit machen oftmals auch Schulen Werbung. Für Studiengänge gibt es ebenfalls ohne Ende Werbung. Und heutzutage sieht sich ein Absol-

vent der Realschule oder ein Absolvent eines Gymnasiums fast in einem gesellschaftlichen Zwang, irgend etwas anzufangen, das „Studium“ heißt! Aus meiner Sicht gibt es da zu viele Angebote.

Im „Ausbildungsmonitor“ findet sich die Forderung, die Schulen mögen die Berufsorientierung verbessern. Wissen die jungen Menschen nicht ausreichend darum, welche Karriere-Chancen die heimische Wirtschaft auf dem Ausbildungsweg bietet?

Ja, da besteht ebenfalls noch Aufholbedarf. Sicher, es gibt immer mehr Ausbildungsstellen, es gibt Angebote von Schulen, wo wir als Unternehmen direkt in die Schulen gehen. Da wird eine Menge gemacht. Ich möchte darum nicht sagen, dass zu wenig Information geboten würde, jedoch gefühlt kommt die Botschaft nicht bei den Jugendlichen an.

Woran liegt das?

Junge Menschen scheinen sich heute weniger festlegen zu wollen, die Entscheidungsfreudigkeit ist ebenfalls ein Thema. Oftmals werden darum Bildungsangebote von zwei Jahren Dauer den Bildungsangeboten wie der dualen Ausbildung, die meistens drei Jahre dauert, vorgezogen, um sich alles möglichst lange offen zu halten. Und ich glaube, an der Stelle spielen die Erwachsenen – Lehrer, Eltern, wir alle – eine Rolle, die zu wenig Orientierung und Verbindlichkeit schafft.

Würde es helfen, wenn Anzahl und Umfang der Schulpraktika erhöht würden, damit die jungen Menschen mehr Orientierung bekommen, was möglich ist?

Wir haben ja das „Limburger Modell“, wo man wirklich auch praktische Erfahrungen sammelt. (Anm. d. Red.: Das „Limburger Modell“ ist eine koordinierte Maßnahme zur Berufsorientierung und Berufsvorbereitung, die einen vertieften Einblick in die regionale Arbeitswelt ermöglichen soll.) So etwas ist super wichtig! Ich kann aus unternehmerischer Sicht ergänzen: Man kann eine gewisse Anzahl an Schülerpraktikanten in Betrieben integrieren, aber das ist endlich. Wenn das Praktikum auf einem gewissen Qualitätslevel stattfinden soll, ist das ein Zeit-Thema – man kann keinen Schüler einfach in eine Abteilung setzen. Man muss ihn an die Hand nehmen; das bedeutet Eins-zu-eins-Betreuung, die sicherlich nicht alle Betriebe leisten können.

Hängt das von der Betriebsgröße ab? Ein Handwerksmeister mit zwei Gesellen tut sich da schwerer als ein Unternehmen mit 400



Julia Johanna Häuser bespricht mit dem Auszubildenden Tobias Eisenmenger einen Katalog in der Badausstellung von „Eisen Fischer“. Produktkenntnis sei wichtig für die Mitarbeiter des Unternehmens, sagt Häuser. Die bekommen sie ihr zufolge nur im Rahmen der dualen Ausbildung.



Noemi Belardo (links) wurde in Italien geboren, lebt seit sechs Jahren in Deutschland und ist nun Auszubildende im Groß- und Außenhandelsmanagement im Betrieb der IHK-Präsidentin. Fotos: Schmalenbach

Mitarbeitern?

Ja. Hinzu kommt, was drängend das Nachwuchsproblem an einem Standort ist.

Wie meinen Sie das?

Als Unternehmen muss man wirtschaftlich arbeiten, und wenn man einen Standort betreibt, der für die nächsten fünf Jahre super versorgt ist mit Auszubildenden, dann haben die Menschen dort nicht so ein großes Interesse an Schülerpraktikanten. Hat man Abteilungen, die händeringend Nachwuchs suchen, möchten die schon eher die Schülerpraktikanten haben. Ich nehme außerdem wahr, dass sich Lehrer zunehmend stärker für die Berufsorientierung interessieren.

Im Ergebnis kann man also jungen Menschen den Rat geben, sich möglichst viel anzusehen, alle Gelegenheiten zu nutzen, Einblicke in Betriebe zu gewinnen. Jetzt vertreten Sie als IHK-Präsidentin jedoch nicht die Schüler, sondern die Betriebe. Wie sieht es auf Unternehmerseite aus: Tun die schon alles, was möglich ist, um der Problematik unbesetzter Ausbildungsplätze entgegenzuwirken?

Die meisten Unternehmen tun mittlerweile viel mehr, als sie vor zehn Jahren getan haben. Die innerbetriebliche Ausbildung ist, wenn ich mich hier im Umkreis umschaue, deutlich stärker geworden. Man liest etwas von „Azubi-Events“, von Kennenlernen-Tagen – der Azubi wird oftmals „mit dem roten Teppich begrüßt“. Was wir aber auch als Thema haben, das ist eine zunehmende Abbrecherquote. Die schmerzt

die Unternehmen: Man tut mehr als in der Vorgängergeneration, aber oftmals muss man dennoch feststellen, dass es Parallel-Angebote gibt, die die Jugendlichen selbst während der Ausbildung als vorteilhaft ansehen. Dieses Generationenproblem – weniger Verbindlichkeit – wird von den Unternehmen stark wahrgenommen.

Was hilft?

Wir könnten vieles gutmachen, indem wir in der Berufsorientierung nicht nur das Ziel nach vorne stellen, dass man herausfinden soll, was für immer „der richtige“ Beruf ist.

Sondern?

Wir sollten mit einer gewissen Leichtigkeit herangehen und sagen, eine Ausbildung zu diesem oder jenem Berufsfeld ist für drei Jahre eine gute Lösung – aber die Flexibilität, im Anschluss an eine Ausbildung einen anderen Weg zu gehen, gibt es immer! Meistens findet man während einer Ausbildung heraus, was einem gut liegt. Ich kann aus eigener Erfahrung im Betrieb sagen: Wir bilden auf den Berufsfeldern Lagerlogistik, Büromanagement sowie Groß- und Außenhandelsmanagement aus. Aber der Einsatz nach der dualen Ausbildung ist oft flexibel!

Das heißt?

Wir haben Groß- und Außenhandelskaufleute in der Logistik, wir haben Logistiker im Verkauf, wir haben Absolventen des Büromanagements nicht nur in der Verwaltung, sondern ebenso im Marketing. Das vermischt sich im Betrieb. Und das ist auch gut so und zeigt, wie wenig festgelegt man eigentlich ist mit einem erlernten Ausbildungsberuf.

Ist unser Denken zu tradiert, weil wir immer noch glauben, man geht in die „Lehre“ und arbeitet anschließend vier Jahrzehnte lang bis zur Rente ausschließlich in diesem Beruf?

Egal, welche Ausbildung ein Jugendlicher nutzt: Er wird Erfahrungen machen. Selbst, wenn er am Ende der drei Jahre feststellt: Ich habe mich durchgequält, es war nicht meins – hat er trotzdem etwas erreicht. Gerade, wenn es eine „falsche“ Berufswahl war und derjenige trotzdem mit einem IHK-Zertifikat herausgeht, ein Ausbildungszeugnis hat, erle-

ben wir, dass das in Vorstellungsgesprächen besonders viel wert ist. Das zeigt, dass jemand etwas hinkriegt, das nicht nur Spaß gemacht hat – dies ist die besondere Kunst im ganzen Arbeitsleben.

Wie aussagekräftig sind Zeugnisse und Abschlüsse denn heute überhaupt noch, wenn Sie für größere Flexibilität plädieren? Die sind ja immer nur eine – statische – Momentaufnahme...

Zeugnisse lasse ich mir geben, weil man aus der Relation der Noten zueinander etwas



Da Tobias Eisenmenger im Groß- und Außenhandelsmanagement ausgebildet wird, erhält er Einblicke in unterschiedliche Bereiche seines Lehrbetriebs. Hier zeigt ihm Canan Akbas Details im Wareneingang.

herauslesen kann. Man sieht, ist derjenige zum Beispiel eher sprachlich oder eher mathematisch begabt. Aber ja: Jemanden allein anhand von Bewerbungsunterlagen beurteilen zu wollen, ist vermessend.

Was hilft „Azubis“ neben guten schulischen Leistungen noch, die Lehre erfolgreich hinzubekommen?

Egal, wie viel Berufsorientierung wir vorher machen: Es wird anders kommen, als derjenige es sich vorgestellt hat. (schmunzelt) Wenn der Azubi offen ist für Neues und sich sagt: „Auch, wenn das nicht genau das ist, was ich mir ausgemalt habe“ – dann sind das die wertvollen Mitarbeiter.

Ist eine höhere Auszubildendenvergütung aus Sicht der IHK ein Aspekt, der mehr junge Menschen motivieren könnte, eine duale

Ausbildung in Betracht zu ziehen?

Hier geht es um „Maß und Mitte“. Die Vergütung weiter zu erhöhen, halte ich für sehr gefährlich. Wir befinden uns in keiner prickelnden wirtschaftlichen Lage, die Rahmenbedingungen sind schwierig. Klar: Sieht man es aus der Sicht des einzelnen Auszubildenden, ist die Vergütung nicht viel – insbesondere für diejenigen, die nicht mehr zu Hause wohnen. Die, die noch (kostenfrei) zu Hause wohnen, haben mit der Vergütung auf einmal ein „fürstliches Taschengeld“. Aber aus Unternehmenssicht muss die Ausbildung finanziell handelbar sein – sie darf nicht daran scheitern, dass Unternehmer sagen: „Das können wir uns nicht mehr leisten.“ Zudem darf man nicht übersehen: Selbst die Zeit in der Schule, die zur dualen Ausbildung gehört, bekommt der Auszubildende bezahlt.

Stichwort zu Hause wohnen: Welchen Einfluss hat das Elternaus auf die Wahl einer Ausbildung?

Einen sehr großen.

Muss man dann nicht die Eltern mehr einladen, sich umzusehen, Einblicke in Unternehmen zu gewinnen?

Wir wollen gerne in Kontakt mit den Eltern treten und sie am besten mit in die Ausbildung einbeziehen. Also ja.

Zusammengefasst: Noch mehr Berufsorientierung, eine stärkere Einbeziehung der Eltern, einen lockeren Umgang mit der Zukunftsplanung und mehr Bereitschaft zum Ausprobieren sowie die Überzeugung, dass Irrungen und

Wendungen nicht als Katastrophe in der Biografie zu vermerken sind, sondern eine Chance, Erfahrungen zu sammeln: Das sind nach Ihrer Auffassung Mittel, um die duale Ausbildung zu stärken?

Ja! Vielleicht noch ein weiterer wichtiger Punkt: Wir prämiieren beim Jahresempfang der IHK in diesem Jahr den Lehrer, der die beste Berufsorientierung Richtung duale Ausbildung geboten hat. Denn auch die Lehrer haben studiert und zeigen sehr guten Schülern mitunter gerne ihren eigenen Weg auf. Da finden wir als IHK es wichtig, dass ein Lehrer einer allgemeinbildenden Schule stattdessen bewusst eine Ausbildung zum Start in eine erfolgreiche berufliche Karriere empfiehlt. (Anm. d. Red.: Die Preisverleihung erfolgt am 3. Dezember 2024, dem Tag nach dem Redaktionsschluss dieser Ausgabe.)

Gas geben, investieren

ANDREAS HEIL: VOM BERUFSFACHSCHÜLER ZUM „TEAMLEITER SONDERUMGEBUNG“

Andreas Heil wundert sich oft – wenn er hört, dass Menschen abfällig übers Handwerk sprechen. Glauben, dass es schon ein Studium sein müsste, um eine beruflich attraktive Karriere aufzubauen und einen lukrativen Verdienst erzielen zu können. „Der Blick ist von gestern!“, sagt der 35-Jährige. „Leute, die im Handwerk gut ausgebildet unterwegs sind, die sind wer! So wie bei uns im Betrieb: die sind Teamleiter, die haben Top-Positionen!“

Heil selbst ist ein erstklassiges Beispiel dafür, was im Job möglich ist, wenn man eine fundierte Ausbildung im dualen System durchläuft und anschließend „Gas gibt, investiert“, wie er das formuliert. Man muss 20 Jahre zurückgehen, ins Jahr 2004, als der gebürtige Engelskirchener erst 15 Jahre alt war: Damals lernte er – sicher, ohne absehen zu können, wie das seinen Lebenslauf in den Folgejahren beeinflussen würde – den Grundstein seines Erfolgs.

Der Jugendliche besuchte in den Jahren 2004 bis 2006 die Berufsfachschule an der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS), kommt darüber mit dem Berufszweig Metalltechnik in Kontakt. „Das war genau mein Ding! Mir hat das alles viel Spaß gemacht, auch das technische Zeichnen, das dazugehörte“, beschreibt Andreas Heil. Ein Praktikum führt ihn

„Das war genau mein Ding!“

zur „Glashütte Limburg“, wo unter anderem mundgeblasenes Hohlglas hergestellt wird. Im Anschluss wird ihm dort direkt eine Ausbildung zum Werkzeugmechaniker angeboten, die Andreas Heil von 2006 bis 2009 im dualen Ausbildungssystem absolviert.

„Damals war es noch so, dass man drei Tage im Betrieb und an zwei festen Tagen in der Woche an der Berufsschule war“, blickt der in Bad Camberg und Dauborn Aufgewachsene zurück. „Alles, was Metalle angeht, den Umgang mit Maschinen hat man in der Lehre vermittelt bekommen, das Kennenlernen von Werkzeugen. Das war echt eine rich-

tig gute Ausbildung, das muss ich wirklich sagen!“ Diese schließt Andreas Heil als Klassenbeste der FDS ab, wird dafür ausgezeichnet.

Eigentlich ist er da „fertig fürs Berufsleben“ und kann bei der „Glashütte“ entsprechend ein Engagement als Facharbeiter bekommen. Als 2010 eine Stelle bei „Harmonic Drive SE“ in Limburg an der Lahn frei ist, wechselt er zu diesem Hersteller für Wellengetriebe. Diese zeichnen sich durch eine besonders hohe Übertragungswerte auch eine ersteklassige Wiederholgenauigkeit aus und

fluss auf die weitere berufliche Orientierung des heute mit seiner Familie in Altendiez Lebenden hat, dass er etliche Jahre ehrenamtlich in der Jugendarbeit aktiv war. „Die Jugendlichen haben mir immer am Herzen gelegen; ebenso hat es mir gefallen, mit Menschen zu arbeiten.“ Als sein Arbeitgeber ihm seinerzeit anbietet, selbst zum Ausbilder von Nachwuchskräften zu werden, will Heil diese Chance darum nutzen.

Und er geht selbst auf die Schulbank zurück. Er qualifiziert sich weiter, macht seinen Meister. „Das war wiederum im

er aus dem schulischen Lernen damals schon eine Weile raus war. Dennoch gelingt es ihm, vor der Handwerkskammer Koblenz im November 2016 die Meisterprüfung im Feinwerkmechanikerhandwerk erfolgreich abzulegen.

Schon vor diesem weiteren Schritt für seine Qualifizierung war Andreas Heil bei seinem Arbeitgeber als Ausbilder tätig, insgesamt sechs Jahre lang. „Das hat mir super Spaß gemacht“, erzählt er. Doch abermals kam die Firma auf ihn zu mit der Frage, ob er erneut einen internen Wechsel in Erwa-

sem Titel mag man ablesen, welchen durchaus erfolgreichen Weg er bislang beschreiben konnte, seit er, ganz am Anfang seiner Laufbahn, an der FDS-Berufsschule erstmalig einen Realschulabschluss machen musste...

Sein beruflicher Schwerpunkt liegt heute im Bereich hochwertiger Edelstahlgetriebe für die Medizin- und Wehrtechnik, ebenso die Luft- und Raumfahrt, wo eine besondere Festigkeit der Produkte gefragt sei, wie der Fachmann erläutert, und ebenso eine hohe Korrosionsbeständigkeit. „Wir machen viel, was in Satelliten verbaut wird oder in Flugzeugen.“ Selbst in einem Mars Rover, der auf dem mindestens 60 Millionen Kilometer von der Erde entfernten Planeten eingesetzt wurde, wurde bereits Technik von „Harmonic Drive“ genutzt. „Das ist schon ein sehr interessanter Job“, zwinkert Heil.

„Man muss eine Entscheidung treffen und versuchen, den Weg auch zu gehen“, antwortet Andreas Heil auf die Frage, welche Faktoren nach seiner Auffassung wichtig seien für berufliches Fortkommen. „Und versuchen, sein Können herauszufinden! Gerade, wenn es um eine Ausbildung geht. Der Werkstoff ist beispielsweise ein ganz großes Thema. Mit was identifiziere ich mich?“ Er selbst habe sich ebenso vorstellen können, mit Holz zu arbeiten und eine Schreiner-Lehre zu beginnen. „Man muss gucken, was einem Spaß macht, wo man sich vorstellen kann, langfristig damit zu arbeiten. Darum kann man jedem nur raten, sich auszuprobieren, sich mit unterschiedlichen Themen

Gucken, was Spaß macht

zu befassen.“ Der Feinwerkmechanikerhandwerksmeister rät dazu, sich einfach Unternehmen und Berufe anzusehen: „Wenn man bei einer Firma höflich fragt, ob man mal eine Stunde reinsehen darf: gar kein Problem!“

Andreas Heil gesteht, dass es in seiner eigenen Ausbildung mehrere Momente gegeben habe, in denen er am liebsten abgebrochen hätte. „Da muss man halt die Zähne zu-

sammenbeißen und auch mal durchhalten“, betont der jetzige Teamleiter. Mentoren, Förderer seien dann wichtig. „Mein Vater, er ist handwerklich sehr begabt, hat mich durch die eine oder andere Situation gepusht. Er hat mir immer gesagt: Beständigkeit siegt am Ende.“ Und so sehe ich es heute auch. Für mich ist klar: Wenn du irgendwo hin willst, musst du etwas dafür tun. Das ist bis heute so. Jeder, der in seine eigene Karriere investiert – da gehe ich fest von aus –, der ist erfolgreich! Facharbeiter, die richtig Bock haben, können echt etwas erreichen und zudem richtig gut verdienen.“

„Jeder, der in seine Karriere investiert, ist erfolgreich.“

„Jeder, der in seine Karriere investiert, ist erfolgreich.“ dass das Handwerk trotzdem nicht mehr überall hoch angesehen ist? Man von dem alten Sinnspruch, dass es doch „goldenen Boden“ habe, nichts mehr wissen will? Andreas Heil glaubt, dass das an mangelnden Einblicken der Bevölkerung liege, die nicht wisse, was für Möglichkeiten das Handwerk biete, mit welchen Werten man arbeite, mit modernster Technik: „Egal, ob es ein Zerspaner, ein Mechaniker oder ein anderes Berufsbild ist: Was man da für High-tech-Maschinen nutzt, das ist Wahnsinn! Das ist eine andere Welt heute, teilweise wie im Videospiel.“

Inzwischen ist Andreas Heil im 15. Jahr bei „Harmonic Drive“ beschäftigt. Selbst, wenn sein Qualifikationslevel mittlerweile natürlich erheblich über das hinausgeht, was er damals zu Berufsschulzeiten erlernt hat. „Auf jeden Fall“ seien diese schulischen Grundlagen bis heute wichtig für ihn, um am Arbeitsplatz erfolgreich sein zu können, nickt Andreas Heil. „Was Zeichnungen herstellen oder lesen angeht oder diverse Berechnungen: das braucht man noch immer sehr, sehr oft!“ Es helfe ihm bis heute, einst mit Bleistift und Papier technisches Zeichnen gelernt zu haben – wenngleich im Unternehmen mittlerweile modernste CAD-Anlagen für Hunderttausende Euro eingesetzt werden.

USCH



Andreas Heil mit Meisterbrief und der Auszeichnung, die er von der Friedrich-Dessauer-Schule bekam. Die zweijährige Meisterschule neben dem Vollzeitjob sei „super, super anstrengend“ gewesen, sagt er. Aber er würde sich wieder so entscheiden, wie damals. Foto: Schmalenbach

werden zum Beispiel in der Medizin, aber ebenso in der Luft- und Raumfahrt benötigt.

Bei „Harmonic Drive“ ist Andreas Heil zunächst als Maschinenbediener tätig. „Aber ich habe relativ schnell gemerkt: Ich will noch mehr.“ Ein-

Grunde im „dualen System“, unterstreicht er, „das lief parallel: Ich habe weiter gearbeitet und auf der Abendschule für meinen Meister gelernt.“ Zweimal unter der Woche und jeden Samstag. Das sei anfangs durchaus fordernd gewesen, da

gung ziehen könnte, etwas anderes machen wollen.

Man bot ihm 2018 seinen bis heute aktuellen Job an. „Ich bin jetzt Teamleiter Getriebeherfertigung Sonderumgebung/ Luft- und Raumfahrt“, sagt Andreas Heil. Und schon an die-

AUCH BEI MISTWETTER: AZUBIS DER FDS SIND BEI PROJEKT ZUR STELLE

Ehrlich, es ist ein rechtes Mistwetter! „Starkregen“, das Wort hört man in jüngerer Vergangenheit häufiger, und heute trifft es wahrhaftig zu: Am „Lahnwanderweg“ zwischen Arfurt und Runkel gehen große Mengen Wasser nieder, spülen Teile der Feldwege gen Tal. Das jedoch hält die beteiligten Berufsschüler nicht ab, sich bei einem Projekt der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS) zum 50. Bestehen des Landkreises Limburg-Weilburg zu engagieren – nachmittags, in ihrer Freizeit.

Als vor 50 Jahren die beiden damaligen Landkreise Limburg und Oberlahn zusammengeschlossen wurden, war dies die Geburtsstunde des jetzigen Landkreises Limburg-Weilburg. Dessen geografischer Mittelpunkt liegt zwischen Arfurt und Runkel, unweit des Naturschutzgebietes „Steinmelkopf“.

Dort zimmern Colin und Deniel trotz des starken Regens Seitentafeln für die Schalung eines Fundaments zusammen. Es wird später die Basis für das „Himmelsfenster“ sein, das einige Tage nach dem Schlechtwetter-Nachmittag zum 50. Geburtstag des Landkreises Limburg-Weilburg eingeweiht worden sein wird.

Die beiden angehenden Stahlbetonbauer sind Auszubildende im dritten Lehrjahr, stehen kurz vor ihrer

Abschlussprüfung – und trotzdem sind sie hier draußen bei ungemütlichen Bedingungen dabei, um zu helfen. „Da hat heute Morgen kein einziger gesagt, das Wetter soll doof werden, ich komme nicht“, lobt Lehrer Jens Badeck. Er ist Koordinator Bautechnik an der FDS (siehe auch Seite 2).

Das „Himmelsfenster“ wurde in der FDS aus schichtverleimtem Lärchenholz gebaut, ist insgesamt 500 Kilogramm schwer. Außerdem pustet der

Wind auf der kleinen Anhöhe häufig kräftiger, weshalb das Fundament beton stabil ausfallen soll.

Als die Idee des Landkreises entstand, etwas zum Jubiläum zu machen, war der Gedanke, dass sich bei der Aktion doch am besten genau diejenigen einbringen könnten, die die Zukunft des Landkreises sind – junge Menschen, wie sie an der FDS lernen. Das Objekt in Form eines Fensters erscheint da äußerst passend: Man kann

hindurchschauen – so, wie man im übertragenen Sinn in die Zukunft schaut. Und in der heutigen Zeit wird sich die Installation gewiss zur beliebten Kulisse für Selfies entwickeln...



Dieser Entwurf stand am Anfang.



Ausschachten im starken Regen.



Colin und Deniel zimmern die Schalbretter zusammen.

Laux. Darum sei es nicht selten, dass bei entsprechenden Anlässen an der Schule angefragt werde, ob sie abermals bei einer Idee mittun wolle – so wie nun beim „Himmelsfenster“. Laux: „Für uns ist das super, wir fühlen uns natürlich extrem geehrt.“ Jens Badeck berichtet ergänzend, dass bei den gemeinsam realisierten Vorhaben regelmäßig eine große, wohlgeleitete freiwillige Beteiligung der Schüler gegeben sei. Die, so der Bautechnik-Lehrer, wollten damit bewusst und stolz zeigen, welche Fähigkeiten sie in ihrer Ausbildung erworben haben und zudem ihren Zusammenhalt als Gruppe ausdrücken.

„Das Himmelsfenster soll zum Verweilen einladen, Erholung bieten auf einem Spaziergang oder einer Wanderung und jedem, der hierherkommt, die Sinne schärfen für die Schönheit der Natur und unseres Landkreises, der für uns alle Heimat ist“, beschreibt es bei der Einweihung später der Landrat des Kreises, Michael Köberle. Seit gut zehn Jahren entwickle die FDS immer wieder „richtig große Projekte“, erklärt deren Leiter Stefan